

RÖMISCHE EPOCHE

1 Einleitung

Die Spuren unserer römischen Vergangenheit sind zahlreich. Die sorgfältig errichteten kalkvermörtelten Mauern von grossflächigen Gebäudeanlagen, Mosaikreste, Götterstatuetten, Münzen und die zahllosen Tonscherben üben eine eigentümliche Faszination aus. Sie erinnern uns an eine Ferienreise in den Süden, an die berühmten Helden Asterix und Obelix oder an die sogenannten Sandalenfilme («Gladiator», «Ben Hur», «Cleopatra» usw.).

Einige römische Ruinen konnten konserviert werden und sind dem Publikum zugänglich. Sehr viel mehr bauliche Reste sind dem Bagger, bzw. Neubauten zum Opfer gefallen. Eine Erhaltung der römischen Bauwerke am Ort der Auffindung ist in einer so dicht bebauten Region wie beispielsweise der Kanton Zürich aus wirtschaftlichen Gründen nur in Ausnahmefällen möglich. Da zudem der Kanton Zürich noch nicht über ein archäologisches Museum verfügt, können die neuen Resultate der Archäologie nicht systematisch präsentiert werden.

Die Gegend der heutigen Nord- und Ostschweiz war zwar während der 500-jährigen römischen Herrschaft nicht von besonderer Bedeutung für die geschichtliche Entwicklung der Epoche; die Tatsache, dass das Gebiet mehrfach ein Grenzland darstellte, macht es aber in mancher Hinsicht interessant. Die zahlreichen archäologischen Quellen ermöglichen zudem eine approximative Darstellung des Alltags eines Frontinus aus *Vitudurum* oder einer Flavia aus *Turicum*.

Den römischen Überresten wurde schon sehr früh Aufmerksamkeit geschenkt; zunächst eher aus praktischen Gründen, später aus (wissenschaftlichem) Interesse: Im Frühmittelalter dienten halbzerfallene römische Gebäude als Wind- und Wetterschutz und römische Objekte wurden wiederverwendet: Münzen und andere kleine Gegenstände wurden aufgelesen und zur Zier, als Wertgegenstand oder als Amulett an den Gürtel gehängt. In den Chroniken der frühen Neuzeit (Johannes Stumpf, 1500–1577/78 oder Aegidius Tschudi, 1505–1572) sind zahlreiche römische Altertümer erwähnt und auf verschiedenen alten Landkarten sind Ruinen eingezeichnet. Damit begann die eigentliche Erforschung der römischen Vergangenheit unserer Region. Herausragende Funde, wie Bronzestatuetten oder Münzschatze, gelangten als Kuriositäten in die ältesten privaten und staatlichen Bibliotheken. Seit dem 18. Jh. finden im Kanton Zürich im Auftrag des Staats Ausgrabungen statt.

Caesar, Vitruvius, Columella und Co.

Ein besonders wichtiges Merkmal der römischen Epoche ist das Vorhandensein von schriftlichen Quellen. Die literarischen Quellen beziehen sich zwar in den seltensten Fällen direkt auf unsere Gegend; sie bilden dennoch für unsere Kenntnisse des geistesgeschichtlichen Kontexts einen wichtigen Rahmen für das Leben in unseren Provinzen. In den Schreibstuben der Klöster wurden im Mittelalter zu Bildungszwecken zahlreiche antike Texte kopiert und damit für die Nachwelt erhalten. Dem Rechen-



Grundriss eines grösseren Gebäudes in Oberwinterthur ZH (*Vitudurum*), das als Lagerhaus diente. Solche in Notgrabungen freigelegte Ruinen müssen regelmässig Neubauten weichen. Kantonsarchäologie Zürich.



Der goldene Fingerring aus Oberwinterthur mit Inschrift *FIDEM CONSTANTINO* (aus Treue zu Constantin) war wohl eine Auszeichnung für besondere Verdienste gegenüber dem Kaiserhaus.
Kantonsarchäologie Zürich.

schaftsbericht von Julius Caesar entnehmen wir zahlreiche Hinweise zum Volk und zum Siedlungsgebiet der Helvetier, mit welchen sich die einwandernden Römer mischten und die gallo-römische Gesellschaft bildeten. Neben den Berichten der Feldherren liefern die Texte der Historiker, wie Tacitus (1. Jh. n. Chr.) oder Ammianus Marcellinus (4. Jh.), den Rahmen der Ereignisgeschichte. Daneben sind besonders auch die Schriften der Fachautoren von Bedeutung. Dank den Texten des Vitruvius (1. Jh. v. Chr.) zur Architektur und zu technischen Errungenschaften sowie den Erläuterungen Columellas (1. Jh. n. Chr.) zur Landwirtschaft lernen wir einige wichtige Aspekte der römischen Kultur und Wirtschaft von der theoretischen Seite her kennen. Im enzyklopädischen Werk des älteren Plinius (1. Jh. n. Chr.) finden wir eine Fülle an Detailinformationen, so z.B. zur Herkunft bestimmter Rohstoffe und deren Verwendung. Die ausgegrabenen archäologischen Quellen ermöglichen einen Vergleich der realen Objekte mit der textlichen Überlieferung.

Bescheidenere Schriftzeugnisse mit sehr knappen Texten, wie Grabsteine, Bau- oder Weihinschriften, Graffiti, Pinselaufschriften, Stempel, Punzen usw., sind im archäologischen Kontext ebenso wichtige Quellen zum lokalen Alltag.

Von Kleinstädten, Gutshöfen und Festungen

Das Gebiet des Kantons Zürich war in römischer Zeit dicht besiedelt. Seine Erschliessung und Nutzung wurde durch ein weitläufiges ursprünglich zu militärischen Zwecken erstelltes, später aus wirtschaftlichen Gründen gepflegtes Strassennetz gefördert.

Mit den beiden kleinstädtischen Siedlungen (*vici*) von Oberwinterthur ZH (*Vitudurum*) und Zürich (*Turicum*) bestehen nur zwei grössere regionale Zentren. *Turicum* war, wie viele vergleichbare Siedlungen (Eschz TG *Tasgetium*, Genf *Genava*), am Ausfluss eines Sees gelegen und dadurch an das Fernhandelsnetz angeschlossen, das vorzugsweise über die Wasserwege führte. Am oberen Ende des Zürichsees lag mit dem *vicus* von Kempraten SG (*Centum prata*) ein weiterer Umschlagplatz, über welchen auf dem Landweg das Zürcher Oberland bzw. *Vitudurum* erreicht werden konnte. Letztere Siedlung ist zwar abseits von schiffbaren Gewässern, aber dank der gut ausgebauten Fernstrasse von Gallien nach Rätien auch auf den Hauptrouten der nordalpinen Provinzen.

Neben den *vici* ist nach dem heutigen Kenntnisstand mit etwa 120 Standorten von sogenannten Gutshöfen (grössere landwirtschaftlich ausgerichtete Betriebe) zu rechnen. Diese liegen oft, aber

Die Ruinen des spätrömischen Kastells bei Irgenhausen Pfäffikon ZH, aus der Luft gesehen.

Kantonsarchäologie Zürich.



nicht ausschliesslich an nach Süden oder Südwesten ausgerichteten Abhängen, in manchen Fällen in regelmässigen Abständen. Beide *vici* sind umgeben von einem Kranz von Gutshöfen, die offensichtlich die kleinstädtischen Agglomerationen mit Nahrungsmittel versorgten und möglicherweise auch im Besitz vermöglicher Städter waren. Dafür spricht zumindest der anspruchsvolle Ausbau einiger Villen mit Mosaiken, Wandmalereien, Marmorverkleidungen usw.

In der spätrömischen Zeit entstehen auf mehreren Anhöhen mit guter Fernsicht, so etwa auf dem Üetliberg, Siedlungen und verschiedene Befestigungen, die in unsicheren Zeiten als Fluchtburgen verwendet werden. In der Ebene werden auch bestehende Siedlungen befestigt und an wichtigen Verkehrswegen neue Wehrbauten mit militärischem Charakter erstellt. Während die Festungsmauern von *Vitudurum* gemäss einer Inschrift um 294 n. Chr. errichtet wurden, ist die Erbauungszeit der Kastelle auf dem Lindenhof in Zürich und bei Pfäffikon/Irgenhausen innerhalb des 4. Jh. nicht präziser gefasst. Am linken Rheinufer entstand um 369 n. Chr. auf Geheiss des Kaisers Valentinianus I eine Reihe von Wachttürmen zur Sicherung der Grenze.

Römische Erfindungen und Errungenschaften

Zahlreiche technische Neuerungen, die mit der römischen Herrschaft in unser Gebiet kamen, liegen im Bereich der Architektur und des Ingenieurwesens. Dazu gehören z.B. die Fussboden- und Wandheizungen (Hypokauste), über weite Strecken geführte Wasserleitungen, gebrannte Dachziegel u.a.m. Das römische Bauwesen ist undenkbar ohne Kalkmörtel. In den Nassbereichen (Thermen) kam zudem ein rötlicher Mörtel (Terrazzo) zum Einsatz, dessen wasserabstossende Eigenschaft durch die Beimengung von Ziegelschrot und -pulver erzielt wurde. Hypokauste sind häufig ein Hinweis auf Badeanlagen; vereinzelt wurden aber auch wichtige Wohnräume auf diese Weise temperiert. Damit der Verlust an Wärme möglichst gering gehalten werden konnte, wurden die Fensteröffnungen geheizter Räume oft mit (farbigen) Glasscheiben geschlossen. Die Thermen gehören sozusagen zur elementaren Grundausstattung einer römischen Siedlung; sie stellen einen wichtigen Bestandteil der kulturellen Errungenschaften der römischen Epoche im helvetischen Gebiet dar.

Die weite Verbreitung der Kenntnisse der Schrift sowie die Einführung einer bis über die Grenzen des Herrschaftsgebiets der Römer hinaus gültigen Geldwährung spielten für die Wirtschaft und den Handel eine entscheidende Rolle. Durch die Alphabetisierung bekamen Warenetiketten und Pinselinschriften auf Amphoren für die Kunden einen Sinn bzw. die Ware einen relativen Wert. Die gut ausgebauten Verkehrswege förderten nicht nur den Absatz der lokalen Produkte, sondern erleichterten auch den Import von Luxusgütern aus fernen Ländern. Die steigende Nachfrage nach Gütern förderte eine «Industrialisierung» in den Herstellungsprozessen der Produkte, so etwa über mehrfach verwendbare Model für Terrakottastatuetten oder reliefverzierte Keramik.

Die wirtschaftlichen Erfolge der lokalen Elite ermöglichten ab dem späteren 1. Jh. n. Chr. bis zum mittleren 3. Jh. n. Chr. umfangreiche Investitionen im Privatbereich, was sich z.B. in aufwändigem Architekturschmuck, wie Mosaikböden, Wandmalereien, steinernen und sogar teilweise reliefverzierten Wandverkleidungen äusserte. Wenige Teile sind



Relieffragmente aus dem Gutshof von Buchs. Der kostbare Architekturschmuck zeugt vom hohen Lebensstandard der Grundeigentümer. Jurassischer Muschelkalkstein.

Kantonsarchäologie Zürich.



Aus dem Gutshof von Neftenbach ZH stammt eine goldverzierte eiserne Brosche (Fibula). Das darauf dargestellte Porträt gleicht demjenigen des Kaisers Marcus Aurelius (161–180 n. Chr.).

Kantonsarchäologie Zürich.



Die kleine aus Bernstein gefertigte Darstellung des Gottes Amor aus Birmensdorf ZH ist in unserer Gegend als Rarität zu bezeichnen und war in der Antike sicher ein sehr kostbares Objekt.

Kantonsarchäologie Zürich.

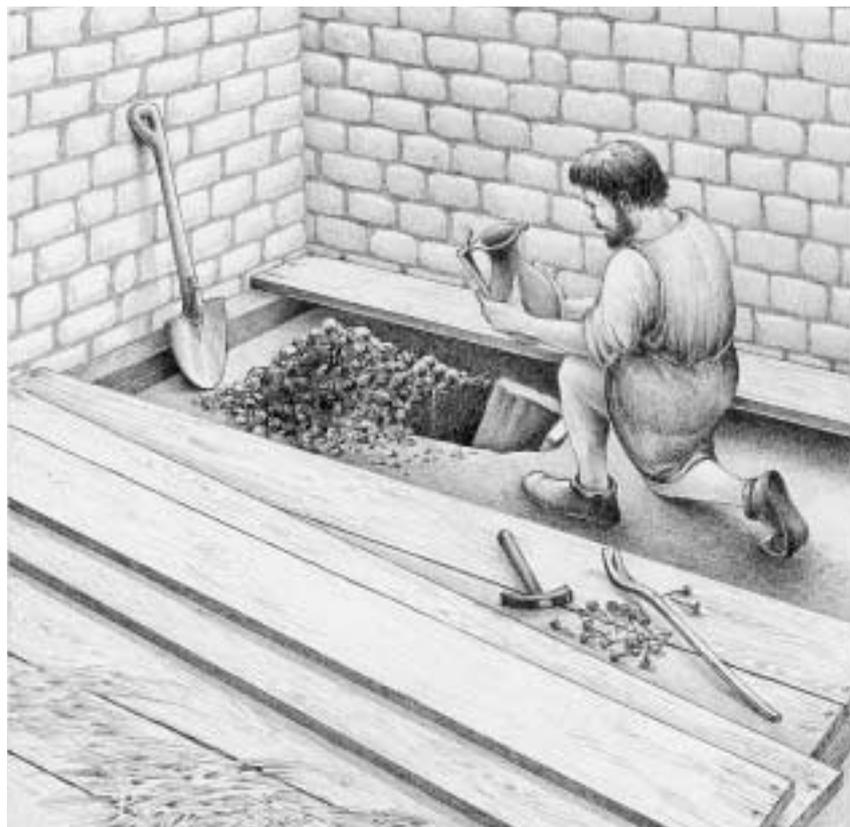
heute am Ort der Auffindung erhalten, einige gelangten ins schweizerische Landesmuseum und andere liessen sich sogar zu ganzen Wänden rekonstruieren.

Reichtum und Armut

Die einheimische Gesellschaft umfasste alle Schichten, von den vermögenden Grundeigentümern mit mehr oder weniger engen Bindungen zum römischen Kaiserhaus bis zu unfreien Landarbeitern oder gewerblichen Arbeitskräften. Den rechtlichen Status der Eliten können wir in einigen Fällen über die Inschriften erschliessen. So dürfte etwa Unio, der Vorsteher des Zollpostens in *Turicum*, ein Freigelassener eines Kaisers des 2. Jh. sein. Die Nachweise für die Sklaverei oder zumindest für eine starke Abhängigkeit einzelner Menschen von anderen Personen sind mit einigen Inschriften bzw. mit den Funden von Fussfesseln gegeben.

Die in politisch ruhigen Zeiten angehäuften Vermögen und Reichtümer erzeugten wohl bei wirtschaftlich weniger begünstigten Bevölkerungsschichten Neid. Eine Sicherung des Eigentums drängte sich deshalb in verschiedenen Formen auf. Fenster wurden mit Eisengittern versehen, Türen, Kästchen und Truhen wurden abgeschlossen, Barschaften wurden versteckt. In manchen Fällen ging das Wissen um ein Versteck verloren und der «Tresor» hielt stand, bis er in der Neuzeit von einem Pflug geknackt wurde. Zahlreiche Schätze sind dem 3. Jh. n. Chr. zuzuordnen, als nachhaltige politische Krisen das römische Reich erschütterten. Die Angst vor Plünderern aus dem Norden war gross; ausser Münzen wurden auch Kultstatuetten, Bronzegerätschaften oder Schmuck vergraben. Die Götter wurden vermehrt um Hilfe gebeten, was sich in manchen Heiligtümern in einer Zunahme von Opfergaben äussert.

Bettina Hedinger



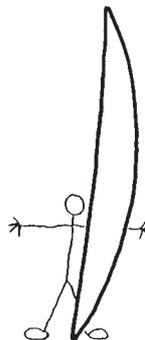
Unter einem hölzernen Fussboden in einem Nebengebäude des Gutshofs von Neftenbach ZH waren in einer bronzenen Kanne 1243 Silbermünzen des 3. Jh. bis zu ihrer Auffindung im Jahr 1986 versteckt.

Kantonsarchäologie Zürich.

2 Gesellschaft und Alltag

Römische Tracht

Die römische Tracht war streng reglementiert. Der breite Purpurstreifen auf der weissen Toga war den Senatoren vorbehalten: Farbe und Breite der Bordüren machten kenntlich, ob der Träger dem Patrizier-, Ritter- oder einfachen Bürgerstand angehörte. Wer was bei welcher Gelegenheit anzuziehen hatte, blieb über lange Zeit unverändert. Der freie römische Bürger trug über einem Untergewand die Toga. Es handelte sich dabei um ein Wolltuch mit halbrundem Schnitt von über 5 m Länge – einige Forscher nehmen sogar an, dass sie mindestens dreimal so lang sein musste wie die Körperhöhe des Trägers (vgl. Beilage: Schnittmuster einer Toga).



Der vereinfachte Faltenwurf einer Toga.
D. SCHMIDT, *Kleidung der Antike 2. Römer*
(Hohengehren 1992), Abb. 2.

Auch ihre Drapierung, bei der man die Hilfe einer zweiten Person benötigte, war streng geregelt. Diese komplizierte und sicher auch unbequeme Tracht wurde im Laufe der Kaiserzeit immer weniger im normalen Alltag getragen, da man in der Toga nur schreiten oder stehen konnte. So wurde sie schliesslich nur noch bei feierlichen und offiziellen Anlässen angelegt.

Die ehrbare Mutter und Frau, die *Matrone*, trug eine *Stola*, ein weites ärmelloses Schlauchkleid, welches auf den Schultern mittels zweier bandförmiger Träger gehalten wurde. Sie entsprach der Toga und war ebenfalls kunstvoll drapiert.

Eine eigentliche Unterwäsche gab es bei den Römern nicht. Männer wie Frauen trugen als Untergewand eine gegürtete *Tunica*, die Männer knielang, die Frauen bis zu den Knöcheln. Sie war aus Vorder- und Rückenteil zusammengenäht (vgl. Beilage: Schnittmuster von Tunicen). Anfangs war sie ärmellos, später mit angenähten langen Ärmeln. Die *Tunica* bestand meist aus Leinen, seltener aus Wolle; seidene Exemplare kommen kaum vor. Wenn es kalt war, trug man zwei oder mehr Tuniken übereinander oder aber einen Mantel. Kaiser Augustus soll im Winter bis zu vier Tuniken übereinander angelegt haben.

Hosen, wie sie vor allem von den Galliern getragen wurden, waren bei den Römern wenig beliebt – sie galten als barbarisch. Hosen wurden jedoch seit dem 2. Jh. zunehmend von römischen Soldaten in den nördlichen Provinzen getragen.

Die Schuhe der Römer bestanden wie heute aus Leder. Offene Sandalen trug man eher im häuslichen Bereich. Wenn man aus dem Haus ging, zog man geschlossene Halbschuhe (*calceus*) an, die wie die Toga den römischen Bürger kennzeichneten. Der *calceus* reicht etwa bis zu den Knöcheln.

Die *caliga*, ein schwerer Schuh, welcher von Soldaten, Arbeitern und Bauern getragen wurde, hat ein in Streifen geschnittenes Oberleder. Die *caliga* war häufig mit Nägeln versehen, damit sich die Sohle weniger abnutzte. Kaiser Caligula (37–41 n.Chr.) hat wegen dieser Schuhe den Spitznamen Caligula erhalten (Seneca, *Dialogi* 2,18,4), eigentlich hiess er C. Iulius Caesar Germanicus.

Für den Thermenbesuch gab es eine Art Badeschuh, der mit einer Holzsohle versehen war, weil der Boden in den geheizten Räumen wegen der Fussbodenheizungen stellenweise sehr heiss wurde.



Grabstein des Blussus aus Mainz-Weisenau (D) um 50 n. Chr.
A. BOHME-SCHÖNBERGER, Kleidung und Schmuck in Rom und den Provinzen. Schriften des Limesmuseums Aalen 50, 1997, Abb. 18.

Die Tracht der nördlichen Provinzbewohner

Objekte 4-7

In den Provinzen wurde die römische, d.h. in Italien getragene, Tracht unterschiedlich stark übernommen. Manchmal passte man diese an die lokalen Gegebenheiten an (Witterungseinflüsse usw.), oder aber die lokale, vor dem Eintreffen der Römer gebrauchte Kleidung wurde weiterhin getragen – allenfalls in modifizierter Form. Auffallend ist, dass die römische Kleidung weitgehend genäht (Tunika) bzw. drapiert (Toga) war, während die Tracht in den nördlichen Provinzen vorwiegend mit Hilfe von Fibeln zusammengehalten wurde.

Stellte sich ein Provinzbewohner in der römischen Kleidung dar, so wollte er damit seine Zugehörigkeit zur römischen Herrschaft zur Schau stellen. Die Tracht der Gallorömer lässt sich vor allem durch Grabsteine, durch Grabfunde sowie aus den literarischen Quellen erschliessen. Es zeigt sich, dass es keine für alle verbindliche Tracht gab.

Diodor, ein Zeitgenosse Cæsars, berichtet relativ ausführlich von den Galliern, bevor diese Teil der römischen Welt wurden (Diodor V, 28–30). Von ihm erfahren wir unter anderem etwas über ihre auffällige Kleidung: «Dies sind gefärbte und buntbestickte Hemden und Hosen, die sie in ihrer Sprache *brakai* heissen, ferner gestreifte Mäntel, die von einer Fibel zusammengehalten werden, dicke im Winter und leichte im Sommer, und dicht nebeneinander sind verschiedenfarbige Vierecksmuster eingesetzt.» Mit dem Einzug der Römer scheinen die Hosen in Gallien zu verschwinden – ebenso wie der typische Schnauzbart.

Der Arztberuf

Objekt 8

Von den römischen Ärzten zeugen Grabsteine und Inschriften, Arztgräber mit ihren Utensilien sowie nicht zuletzt das Haus des Chirurgen in Pompeji (I) mit vierzig Instrumenten der Human- und Veterinärmedizin.

Die Tracht des Blussus und der Menimane (Mainz, um 50 n. Chr.)

Auf dem Grabmal des Schiffers Blussus sind die Tracht und der Schmuck sehr gut erkennbar. Dargestellt ist der Verstorbene zusammen mit seiner Frau Menimane und ihrem Sohn Primus, der hinter den Eltern steht.

Blussus trägt unter dem Mantel ein über das Knie reichendes Untergewand, welches einer Tunika entspricht. Über dem Untergewand trägt er den bei den Galliern beliebten Kapuzenmantel (*cucullus*), eine Art Poncho mit angenähter Kapuze. Im Halsausschnitt steckt ein Halstuch. Die Schuhe sind auf dem Relief nicht erkennbar, doch wird er vermutlich Stiefel getragen haben. Der Geldbeutel in der linken Hand von

Blussus ist Sinnbild seines Reichtums.

Die Tracht der Menimane ist reicher als die ihres Gatten. Sie trägt ein genähtes Unterkleid, dessen Länge nicht zu erkennen ist. Der bis zur Brust reichende Halsausschnitt wird mit einer Fibel verschlossen. Über diesem Hemd trägt sie ein langes, weites Gewand. Nach dem Überstülpen werden jeweils zwei Zipfel auf den Schultern mit einer Fibel befestigt. Damit der Rock nicht nach unten rutscht, wird er mit einer Fibel am Untergewand befestigt. Schliesslich trägt sie über der rechten Schulter einen Mantel. Da hier bereits eine Fibel des Rockes angebracht ist, kommen zwei Fibeln übereinander zu liegen. Insgesamt sind also fünf Fibeln

nötig, um die gesamte Gewandung zu schliessen bzw. zu fixieren. Menimane hält in einer Hand eine Spindel mit bereits gesponnenem Faden, in der anderen eine Spindel.

Blussus trägt wie sein Sohn kurzes, nach vorn gekämmtes Haar, wie es in spätrepublikanischer Zeit und zu Beginn des 1. Jh. n. Chr. in Rom üblich ist. Wir können darin ein Zeichen der Zugehörigkeit zu Rom erkennen. Die Toga hat er entweder nicht angelegt, da er sich als Provinzbewohner darstellen wollte, oder aber, was wahrscheinlicher ist, weil Blussus das römische Bürgerrecht nicht besitzt und ihm damit die Toga nicht zusteht.

Daniel Käch

Neben den allgemein praktizierenden Ärzten sind auch Spezialisten nachzuweisen, so etwa Zahn- und Augenärzte. Das Ziehen von Zähnen, welches mit den heutigen Zangen durchaus vergleichbaren Instrumenten erfolgte, war wohl dessen Hauptaufgabe. Von Zahnprothesen berichtet Martial im 1. Jh. n. Chr. (Martial, Epigramme 5,43). Bei den Instrumenten des Augenarztes zeugen vor allem die so genannten Augensalben-Stempel von ihrer Tätigkeit. Die Salben haben sich meist nicht erhalten, dafür die Stempel, welche in die halb feste Paste gedrückt wurden. Mit Hilfe der Stempel konnte der Patient erfahren, wer der Hersteller war, wie das Produkt genannt und wozu es verwendet wurde.

Die Palette der medizinischen Geräte hat sich seit den Römern nicht grundlegend geändert, das Umfeld der Behandlung dafür umso mehr: Vor der Erfindung der Narkose im 19. Jh. (Äther, Lachgas usw.) gab es kaum ein wirksames Mittel gegen die Schmerzen vor, während und nach der Operation. Auch hygienische Vorkehrungen (Handschuhe, keimfreie Instrumente, Desinfektion der Wunde usw.) bei der Behandlung an offenen Wunden waren den römischen Ärzten unbekannt, so dass die Patienten bei chirurgischen Eingriffen sehr oft an einer Blutvergiftung starben.

Militärärzte kümmerten sich in den Lazaretten (*valetudinaria*) der Legionslager um die kranken und verletzten Soldaten. Meist waren die Patientenräume um einen offenen Innenhof gruppiert, damit diese genug Licht hatten. Die zugehörigen sanitären Einrichtungen sind in der Regel oft hervorragend ausgebaut – so gab es Bäder und Aborte mit Wasserspülung.

Badeanlagen

Objekt 14

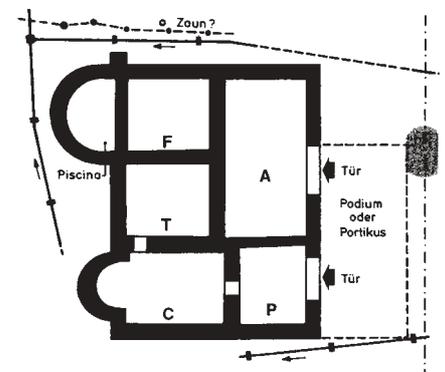
Für unsere Vorstellung ist die Tatsache erstaunlich, dass offenbar auch in den öffentlichen Thermen chirurgische Eingriffe vorgenommen wurden. So sind in der Zivilsiedlung Xanten (D) in einem kleinen Nebenraum in den Thermen chirurgische Geräte zum Vorschein gekommen. Wenn wir die Thermen mit Reinigung und Körperpflege in Verbindung bringen, so erstaunt es vielleicht weniger, dass hier auch Operationen stattfanden. Denn der Übergang von Körperpflege zu Medizin war und ist fließend. Den Thermen kam bei der Gesunderhaltung der Bevölkerung sicher eine wichtige Rolle zu. Hier wurde neben dem Baden auch Sport getrieben, massiert, und dem Lesefreudigen stand manchmal auch eine kleine Bibliothek zur Verfügung.

Öffentliche Thermen finden sich in Städten und Kleinstädten, so etwa in Augst BL (*Augusta Raurica*) oder Avenches VD (*Aventicum*). Die grösseren Gutshöfe, die über das gesamte Land verteilt waren, besaßen eigene private Badegebäude. Eine Thermenanlage setzt sich aus einem Umkleideraum und mehr oder weniger stark geheizten Räumen zusammen. Hinzu kommt bei grösseren Anlagen eine ungedeckte *palaestra*, wo Sport getrieben wurde oder man sich mit Spielen die Zeit vertreiben konnte (vgl. Beilagen: Spielanleitungen). Die geheizten Räume wurden mittels Fussbodenheizung erwärmt: Die von einem Feuer ausserhalb des Raumes erzeugte Wärme wurde durch Hohlräume unter dem Boden hindurchgeleitet und anschliessend durch Röhren der Wand entlang nach oben geführt, wo der Rauch nach aussen abgeleitet wurde, ohne den Badegast zu stören. Man geht davon aus, dass der Badeablauf etwa wie folgt aussah: Von einem Lauwarmbad (*tepidarium*) geht der Badende ins



Augensalbenstempel aus Dietikon. TI(beri) CLAVDI VERATI/DIAMESVS AD CLAR(itatem). Tiberius Claudius Veratus oder Veratius/Vitriolsalbe um den Blick aufzuhellen.

Kantonsarchäologie Zürich.



Badeanlage von Neftenbach.

A: *apodyterium* (Umkleideraum)

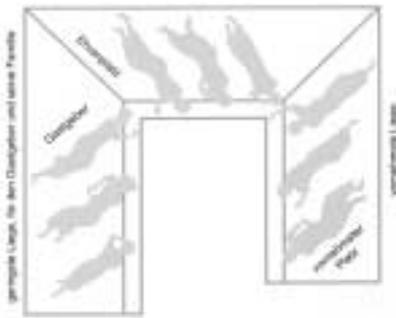
P: *prae-furnium* (Heizraum)

C: *caldarium* (Warmwasserbad)

T: *tepidarium* (Lauwarmbad)

F: *frigidarium* (Kaltwasserbad)

Kantonsarchäologie Zürich.



Schematische Anordnung der Gäste in einem *triclinium*.

F. MEYLAN-KRAUSE, Vom Geschirr zum Genuss (Freiburg 1999), Abb. 16.

Warmwasserbad (*caldarium*), anschliessend evtl. ins Schwitzbad (*laconicum*), dann den ganzen Weg wieder zurück. Das Kaltwasserbad (*frigidarium*) bildet den Abschluss.

Mit den Römern zu Tisch

Objekte 23–26

Der römische Stadtbewohner in den nördlichen Provinzen hatte vermutlich die gleichen Essenszeiten wie jener in Rom selbst. Man ass dreimal am Tag: Ein leichtes Frühstück am Morgen, ein eher leichtes Mittagessen und eine Hauptmahlzeit, die *cena*, am Abend. Die reichen Römer nahmen ihr Abendessen im Liegen ein. Bei den unteren Gesellschaftsschichten war dies allein schon aus Platzgründen nicht möglich; sie assen im Sitzen. Die wohlhabenden Haushalte in den Städten und ländlichen Villen haben einen speziellen Speisesaal, das *triclinium*. Dieser Name stammt von den drei Liegebetten, den Klinen, die U-förmig aufgestellt sind. Zwei bis drei Gäste teilen sich jeweils eine Kline. Man bettete sich auf die bereitliegenden Kissen und stützte sich auf den linken Ellenbogen. Die Frauen nahmen auch in den besser gestellten Haushalten auf Stühlen Platz, die für sie in die Nähe der Betten gerückt wurden.

Die liegende Position machte ein Essen mit beiden Händen von vornherein unmöglich. Es wurden weder Gabel noch Messer benutzt. Um etwas aufzuspiessen, bediente man sich des spitzen Endes von kleinen Löffeln aus Knochen, Holz, Bronze oder Silber. Die zubereiteten Speisen wurden mundgerecht zerkleinert und auf Tellern und Platten angerichtet, so dass jeder von dem in der Mitte der Klinen stehenden Tischchen die Speisen seiner Wahl erreichen konnte. Man spiesste die Happen auf oder nahm sie mit der Hand. Die einfacheren Leute assen direkt aus dem Gefäss, in welchem die Speise gekocht wurde. Die *cena* der wohlhabenden Römer bestand aus einer Vorspeise, zu der häufig Eier gehörten, einem

Vom Treiben in einem römischen Bad

Der Politiker, Philosoph und Dichter Lucius Annaeus Seneca, der im 1. Jh. n. Chr. lebte, beklagt sich in einem seiner Lehrbriefe (*epistulae*) über das Treiben in den Thermen von Baiae (westlich von Neapel): «Sieh, von allen Seiten umdröhnt mich vielfältiger Lärm: unmittelbar über einer Badeanstalt wohne ich. Stell dir nun alle Arten von Geräuschen vor, die Hass auf die eigenen Ohren verursachen können: wenn kräftigere Männer trainieren und ihre mit Blei beschwerten Fäuste schwingen, wenn sie sich anstrengen oder so tun, dann höre ich Stöhnen, sooft sie den angehaltenen Atem ausströmen lassen, Zischen und hefti-

ges Aufatmen; wenn ich an irgendeinen Menschen, der träge und mit dieser ordinären Einsalberei zufrieden, geraten bin, höre ich Klatschen, sooft die Hand auf die Schultern schlägt, die, wie sie flach aufschlägt oder gewölbt, so auch die Tonart wechselt. Wenn aber ein Ballspieler dazukommt und die Bälle zu zählen beginnt, ist es aus. Füge nun hinzu einen Streithammel und einen Dieb, einen ertappten, und jenen, dem die eigene Stimme im Bade gefällt; füge nun hinzu die in das Schwimmbecken mit tosendem Wasserschwall springen. Ausser diesen Menschen, deren Stimmen – wenn nichts anderes – unverstellt sind, denke dir ei-

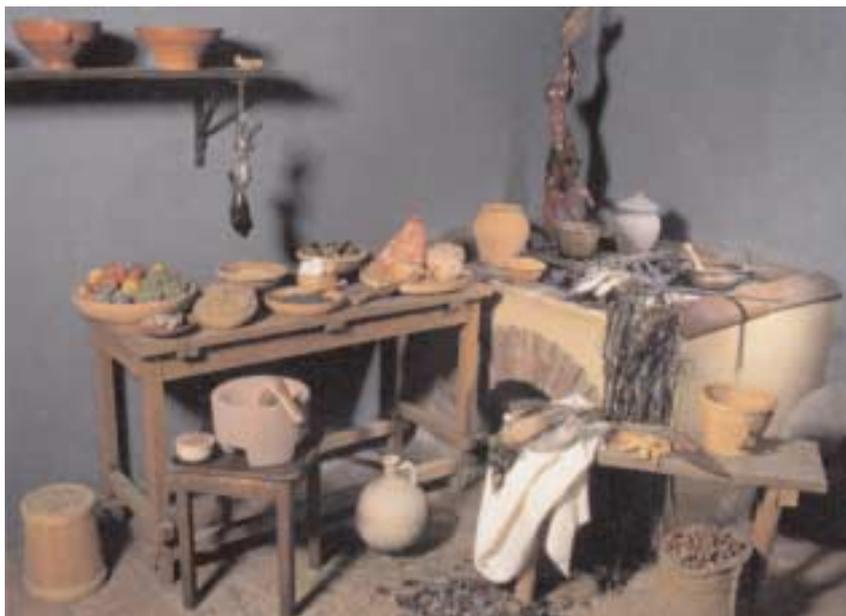
nen Haarpfänger, wie er seine dünne und schrille Stimme, damit er sich besser bemerkbar mache, immer wieder erhebt und niemals schweigt, ausser während er die Achselhöhlen leerzupft und einen anderen statt seiner zu schreien zwingt: ferner eines Limonadenverkäufers verschiedene Anpreisungen und einen Wurstverkäufer und Zuckerbäcker und alle der Gehilfen Garküchen, ihre Ware mit einer Art von persönlich kennzeichnender Tonart verkaufend.»

(Seneca, *Ad Lucilium epistulae morales* 56,1–2; Übersetzung von Manfred Rosenbach)

Daniel Käch

oder zwei Hauptgängen mit Fleisch oder Fisch sowie Gemüse und dem Nachtsch mit Obst und/oder Käse. Bisweilen wurden auch süsse Backwaren gereicht.

In Haushalten mit *triclinium* gab es eine Reihe von Dienern, die während dem Abendessen bedienten. Der Raum selbst hatte repräsentativen Charakter und war daher meist prächtig ausgestattet. In den Vesuvstädten waren die Wände mit Malereien und die Böden oft mit Mosaiken verziert. Die edle Ausstattung hinderte offenbar nicht daran, die Essensreste, Knochen usw. einfach auf den Boden zu werfen.



Küchenszene aus einem der reichen Stadthäuser von August BL, 2. Jh.

L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), Abb. 256.

Wo kauften die Römer ihre Nahrungsmittel ein?

In den Städten gab es einerseits mobile Verkaufsstände, auf welchen die Waren angeboten wurden – ähnlich den heutigen Wochenmärkten mit ihren zerlegbaren Ständen. Auf dem Forum oder entlang von Strassen waren hinter den Säulenhallen oft feste Läden angeordnet. Daneben gab es in den Städten manchmal eine grosse gedeckte Markthalle (*macellum*), wo vor allem Fleisch und Fisch angeboten wurden. Damit die Güter frisch blieben, wurden diese Bauten oft mit Wasser versorgt. In der Schweiz ist bisher nur das *macellum* von Nyon VD aus der Mitte des 1. Jh. nachgewiesen.

Allein in Pompeji (I) sind 20 Bäckereien nachgewiesen. In August BL wurden zwei Backöfen beim Theater gefunden, wovon einer konserviert werden konnte. Offenbar wurden hier auch Getränke und andere Dinge angeboten, so dass nicht ausschliesslich von einer Bäckerei gesprochen werden kann, sondern eher von einer Schankstube. Daniel Käch

Essen und Trinken

Im Vergleich zu vorangegangenen Epochen war die römerzeitliche Ernährung reichhaltig und abwechslungsreich (vgl. Beilage: Rezepte für *mustea* und *moretum*). Viele neue Produkte eroberten den Markt: Austern, Oliven, Olivenöl, Knoblauch, Spargeln, Artischocken, Fischsaucen, Feigen, Datteln, Kastanien, Pinienkerne, Mandeln, Melonen, Granatäpfel, Walnüsse und Trauben. Gewürze wie Zimt, Ingwer, Kardamom, Anis, Kreuzkümmel, Sesam oder Pfeffer kamen aus Indien, Arabien oder Äthiopien. Diese Luxusimporte wurden anfangs vor allem von der Oberschicht konsumiert. Bedeutend ist die Einfuhr neuer Kulturpflanzen in unsere Gegend wie z.B. bestimmte Gemüsesorten, Kräuter, Obst- (Äpfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche) und Walnussbäume. Als Getreidesorten wurden weiterhin Gerste, Dinkel, Rispenhirse und Nacktweizen verwendet, wobei Dinkel als wichtigstes Brotgetreide diente. Das Getreide wurde in von Hand betriebenen Rotationsmühlen gemahlen. Die Herstellung von Mehl in grossem Massstab bezeugen drei Wassermühlen in



Ein Gebäude mit abgetieferter Vorratskammer in Oberwinterthur ZH an der Römerstrasse 227/229. Kantonsarchäologie Zürich, M. MOSER.

Avenches VD, Cham-Hagendorn ZG und Rodersdorf SO. Tägliche Kost einfacher Leute waren ein Getreidebrei (*puls*), Brot und Gerichte aus Hülsenfrüchten (Linsen und Ackerbohnen). Ergänzt wurden sie mit Gemüse und Salat (Karotten, Kohl, Sellerie, Nüssli oder Randen). Auch Pilze und wilde Früchte (Erdbeeren, Himbeeren und Brombeeren, Holunder, Wildäpfel, Haselnüsse) wurden gesammelt und auch die Käseproduktion war weit verbreitet. Fleisch dagegen war Luxus; von der einfachen Bevölkerung wurde daher nur zähes Fleisch durch stundenlanges Kochen geniessbar gemacht. In grösseren Mengen finden sich auf Grabungen Reste von Pfirsichen, Weintrauben und Feigen, die vermutlich von der Mittelschicht gegessen wurden. Statt Zucker nahm man Honig zum Süssen, Backen, Konservieren, ebenso *defrutum*, einen dickflüssigen, eingekochten Wein. Die Römer liebten Würzsaucen aus Fischen und Schalentieren, *garum* und *liquamen*.

Wein wurde erst mit den Römern ein populäres Getränk. Aber auch das traditionelle keltische Bier gehörte weiterhin zu den beliebten Getränken. Met, eine Mischung aus fermentiertem Weizen, Wasser und Honig wurde eher von der Oberschicht konsumiert. Des Weiteren trank man Milch (Ziege, Kuh) und Buttermilch aus der Käseherstellung.

Grabungsbefunde in römischen Küchen zeigen in der Mitte des Küchenbodens meist nur eine einfache Feuerstelle. Solche Kochstellen waren aus Lehm, Ziegeln oder Tonplatten gebaut. Gefässe wurden direkt ins Feuer, auf einen Dreifuss oder Rost gestellt. Töpfe konnten auch an einem Galgen über dem Feuer aufgehängt sein. Für Fleisch und Fisch wurden auch Bratspiesse verwendet.

Alltägliches war in Küchenschränken untergebracht. Grössere Lagervorräte wurden im Keller gelagert. Solche Keller wurden etwa in Baden AG (*Aquae Helveticae*) oder Windisch AG (*Vindonissa*) ausgegraben. Für Getreide gab es dagegen Kornspeicher. Fleisch wurde durch Lufttrocknen, Pökeln (Einsalzen) oder Räuchern haltbar gemacht, Gemüse dagegen in Salz oder Essig eingelegt oder wie Obst gedörrt.

Einige Informationen über die römische Ernährung sind uns von M. Gavius Apicius überliefert (14–37 n. Chr.). Ihm werden mindestens zwei Kochbücher zugeschrieben. Das Buch *De re coquinaria* wurde auf der Grundlage von Apicius immer weiter ergänzt und bereichert und wird ins 4. Jh. datiert.

Verena Jauch

Weiterführende Literatur

M.F. MEYLAN KRAUSE, S. JACOMET, J. SCHIBLER, Essen und Trinken.

In: L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz.

Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), S. 231–242.

G.E. THÜRY, J. WALTER, Condimenta. Gewürzpflanzen in Koch- und Backrezepten aus der römischen Antike (Wien 1997).

3 Kommunikation

Voraussetzungen

Objekte 9, 10, 11

Die Möglichkeit, über weite Strecken schnell zu kommunizieren, war ein wichtiger Faktor für die erfolgreiche Expansion des römischen Reichs. In erster Linie aus militärischen, aber auch aus wirtschaftlichen Gründen wurde über das römische Kernland und die Provinzen ein dichtes Strassennetz gelegt. Auf diesem erreichten Menschen, Güter und Nachrichten auf schnellstem Weg ihr Ziel. Schon in römischer Zeit bestanden zur besseren Orientierung der Reisenden Karten bzw. Strassenverzeichnisse und Meilensteine mit Angaben der Distanzen zwischen den einzelnen Orten.

Entscheidend für eine effiziente Kommunikation über grosse Distanzen ist die Alphabetisierung breiter Teile der Gemeinschaft. Nach langen Jahrtausenden mit weitgehend schriftlosen Gesellschaften betrat die im Gebiet der Schweiz ansässige Bevölkerung mit der römischen Machtübernahme und einer starken Zunahme der Kenntnis der Schrift definitiv die historischen

Zeitepochen. Die Kelten hatten für ihre Sprache die griechischen, die nordetruskischen und die lateinischen Buchstaben verwendet; in der Eisenzeit konnten aber wohl noch nicht sehr viele Personen schreiben und lesen (vgl. Beilage: Das lateinische Alphabet). Gemäss Caesar bestand sogar ein Verbot der Druiden (keltische Priester), die Sprache schriftlich festzuhalten. Keltische Schriftzeugnisse sind entsprechend sehr selten.

Neben der schriftlichen Form fand die Kommunikation in römischer Zeit weiterhin vornehmlich über den mündlichen Austausch und über die Bildsprache (Ikonographie) statt. Die Redekunst (Rhetorik) wurde trainiert und Lieder, Mythen sowie andere Geschichten wurden mündlich überliefert. Bei den Bildquellen ist die Interpretation der standardisierten mythologischen Darstellungen oft einfacher als die Deutung von individuellen Szenen des Alltags.

Die Sprache der romanisierten einheimischen Bevölkerung

Aus römischen Fundzusammenhängen sind in der Schweiz wenige in keltischer Sprache verfasste Schriftzeugnisse erhalten: Dazu gehören u.a. ein mit dem griechischen Alphabet beschriftetes Zinktäfelchen aus Bern und ein mit lateinischen Buchstaben graviertes Fingerring aus dem Legionsla-



Römische Strasse bei Otelfingen ZH. Es handelt sich dabei um einen Abschnitt der wichtigsten unser Land von Westen nach Osten durchquerenden Verkehrsachse.

Kantonsarchäologie Zürich.



Leistenziegel aus einem Brennofen bei Wettswil ZH. Die eingeritzte, unvollständig erhaltene Inschrift nennt einen Sklaven des Paridianus mit Namen Erymus, der in der Ziegelei des Victor arbeitete.

Kantonsarchäologie Zürich.



Schriftzüge auf einem hölzernen Fass aus Oberwinterthur ZH. Der von oben nach unten lesbare, eingeritzte Namen nennt den Küfer Baccus, der quer darüber angebrachte Brandstempel mit dem abgekürzten Namen Quintus Attius Gratus den Weinproduzenten.

Kantonsarchäologie Zürich.

ger von Windisch AG (*Vindonissa*). Die keltische Sprache scheint im Lauf der römischen Kaiserzeit zunehmend vom Latein verdrängt worden zu sein. Vermutlich bestanden in der mündlichen Kommunikation beide Sprachen nebeneinander bzw. es entstanden Mischformen, so wie sich auch andere Bereiche der beiden Kulturen vermischten.

Keltische Wurzeln lassen sich am deutlichsten in Personen- und Ortsnamen finden: Die beiden im Kanton Zürich bekannten *vici*, Oberwinterthur ZH (*Vitudurum*) und Zürich (*Turicum*), tragen keltische Namen. Unter den überlieferten Personennamen sind sowohl lateinische (u.a. Flavia Sacrilla, Lucianus) als auch keltische (u.a. Unio) überliefert. Eine Inschrift auf einem Ziegel aus einem Ziegelbrennofen in Wettswil ZH liefert nicht nur drei römische und keltische Personennamen (Victor, Paridianus und Erymus), sondern auch Hinweise auf den sozialen Status eines Ziegeleimitarbeiters. Daraus geht hervor, dass z.B. für gewerbliche Tätigkeiten Sklaven «vermietet» wurden.

Schriftzeugnisse

Die schriftliche Hinterlassenschaft der Römer zeichnet sich durch eine bunte Vielfalt aus. Lateinische Texte, die Ereignisse oder Ortschaften der römischen Schweiz erwähnen, sind zwar selten, hingegen kennen wir zahlreiche bescheidene bis anspruchsvolle epigraphische Zeugnisse (Inschriften). Dabei handelt es sich sowohl um monumentale, offizielle bzw. private Inschriften auf Stein oder sogar Bronze, als auch um Kleininschriften, die den Alltag in der Provinz dokumentieren und interessante Hinweise zur Sozial- und zur Wirtschaftsgeschichte der Region liefern.

Die aus dem Kanton Zürich bekannten Inschriften auf Stein sind als Bau-, als Weihinschriften oder als Grabsteine zu identifizieren (vgl. Beilage: Inschrift von Oberwinterthur ZH). Zu den Kleininschriften gehören handschriftliche Graffiti (geritzte Schriftzeugnisse auf Keramik, Verputz, Holz o.a.m.), Dipinti (gemalte Aufschriften), Stempel, Punzen usw. Während die Graffiti meistens Besitzerangaben der beschrifteten Gegenstände oder aber Trinksprüche darstellen, geben Dipinti Auskunft über den Inhalt eines Behältnisses. Auf Amphoren z.B. sind häufig Füllmenge und die Herkunft des Weins, des Öls oder der Fischsauce angegeben. Stempel sind im allgemeinen als Produzentenmarken, d.h. als Qualitätsgarantie, erkenntlich. Eine weitere, besonders interessante Gruppe stellen die Schreiftäfelchen dar.

Schriftträger

Objekte 9, 10, 11, 23

Das Papier – eine Erfindung der Chinesen aus dem 2. Jh. v. Chr. – war den Römern noch unbekannt. Erst im Mittelalter gelangten die ersten Blätter nach Europa, wo auch die Papierproduktion im 12. Jh. aufgenommen wurde. Anstelle des Papiers standen für längere Texte Papyrus und ab der Spätantike auch Pergament zur Verfügung. Obwohl wir davon ausgehen können, dass diese Materialien in der römischen Schweiz nicht nur bekannt waren, sondern auch verwendet wurden, konnten bisher keine entsprechenden Reste geborgen werden. Dies hängt in erster Linie mit der Vergänglichkeit des empfindlichen Materials zusammen.

Der in der Schweiz reichlich vorhandene und dadurch kostengünstigere Rohstoff Holz wurde in grossen Mengen für die Produktion von



Stempel des Töpfers Camurius. Der Teller wurde um etwa 20 n. Chr. in Mittelitalien produziert und wohl mit einer Wagenladung Geschirr über die Alpen nach Oberwinterthur ZH exportiert.

Kantonsarchäologie Zürich.

Schreibtäfelchen verwendet. Vor allem die faserigen und folglich gut spaltbaren Nadelhölzer waren für diesen Zweck geeignet. Vereinzelt sind auch besondere Schreibtäfelchen aus Laubhölzern, z.B. aus schön gemasertem Ahorn oder aus Buche, erhalten. Für die monumentalen Inschriften wurden die verschiedensten einheimischen Gesteinsarten abgebaut. Auf Bronzetafeln sind vor allem militärische Urkunden zu finden. Warenetiketten bestanden oft aus Blei. Diese oft sehr kleinen Plaketten waren an Stoffhüllen von Warenballen befestigt. Die darauf lesbaren Namen oder Preisangaben dienten zur Identifizierung des Ziels oder des Werts einer Warensendung. Im Übrigen wurden alle möglichen Objekte nach individuellen Bedürfnissen beschriftet.

Alphabetisierung

Objekte 9, 11, 23

Die grosse Zahl der aus unserer Region stammenden Graffiti mit einfachen kurzen Texten bzw. Namensangaben spricht dafür, dass ein relativ hoher Anteil der einheimischen Bevölkerung alphabetisiert war. Die Basiskenntnisse im Schreiben scheinen aber nicht sehr häufig vertieft worden zu sein. Zahlreiche Graffiti auf Keramik, besonders auf der Unterseite von Terra-sigillata-Gefässen, bestehen bloss aus einem Kreuz. Viele Einwohner von Oberwinterthur ZH (*Vitudurum*) oder Zürich (*Turicum*) waren wohl in der Lager Bauinschriften oder die Umschriften der Münzen zu entziffern und zu verstehen und auch ihre eigenen Namen zu schreiben, mit literarischen Texten befassten sie sich aber wenig. Dazu bestand in der einheimischen, kleingewerblich orientierten Gesellschaft wohl wenig Bedarf. Es ist davon auszugehen, dass die Kinder je nach Finanzkraft der Eltern Gruppen- oder Einzelunterricht genossen und die Grundlagen in Lesen, Schreiben und Rechnen erlernten. Der auf einem Ziegel aus Eschenz lesbare Vers von Vergils Aeneis dürfte diesbezüglich einen wertvollen Hinweis darstellen. Oft sind auch wertvolle Schmuckstücke, wie ein silberner Fingerring aus dem Gutshof von Neftenbach ZH, mit Inschriften, die die Zuneigung des Schenkenden gegenüber dem Empfänger festhalten, versehen. Gebildete Personen beherrschten neben dem Latein auch die griechische Sprache in Wort und Schrift.

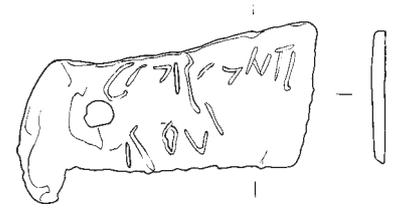
Im Latein wurden nur Grossbuchstaben verwendet. Die kursive Handschrift unterscheidet sich allerdings deutlich von der sehr klaren Schrift der offiziellen Bau- und Weihinschriften.

Bildsprache

Objekte 36, 37

Die römische Götterwelt, die sich weitgehend mit der griechischen vergleichen lässt, ist aufgrund der oft eindeutigen Attribute der einzelnen Akteure leicht identifizierbar. Die Situation gestaltet sich schwieriger im Bereich der keltischen Götter. So ist etwa Epona auf einem unbeschrifteten Relief nur dank der sie umgebenden Pferde zu erkennen.

Häufig dargestellte Szenen des Alltags, wie Gladiatorenkämpfe, Jagd Darstellungen oder erotische Szenen, bedienen sich einer klaren Bildsprache. Schwieriger gestaltet sich die Situation bei selteneren Bildern: Der siegreiche Jagdhund Cexa auf einem Mosaikboden aus Oberweningen ZH wäre ohne die Inschrift nur als Haustier mit besonderem Stellenwert zu deuten. Der Beruf eines namentlich nicht bekannten Tuchhändlers in Oberwinterthur ZH leitet sich bloss von der Darstellung auf einem unbe-



Bleietikette aus Oberwinterthur ZH. Die Inschrift nennt einen Carant(i)us. Kantonsarchäologie Zürich, U. MAURER.



Abb. 6. Vers aus der Aeneis des Vergil auf einem in Eschenz TG gefundenen Ziegelfragment. Amt für Archäologie Thurgau.



Grabstein eines Tuchhändlers aus Oberwinterthur ZH. Die berufliche Tätigkeit des Verstorbenen leitet sich von der über dem linken Arm hängenden Stoffbahn ab. Kantonsarchäologie Zürich.



Silbermünze (Antoninian) des Gallienus aus Neftenbach ZH (256–260 n. Chr.). Die Victoria mit zwei Gefangenen zu ihren Füßen steht gemäss der Legende für einen Sieg über die Germanen. Kantonsarchäologie Zürich.

Reich niederschlugen. Die je nach politischer Situation gewählte Kleidung (Rüstung, Zivilkleidung) der Kaiserbilder ist ebenso programmatisch.

Effekte der Kommunikation

Objekt 29

Durch die vielfältigen Möglichkeiten der Kommunikation ist in der römischen Zeit eine deutliche Zunahme der Wissensvermittlung und -vermehrung in der Bevölkerung spürbar. Diese erfolgte nicht zuletzt auch über Migration, z.B. durch die Truppenbewegungen oder durch die Aus- bzw. Einwanderung von Zivilpersonen. So ist davon auszugehen, dass die Kulte und Religionen aus dem ostmediterranen Raum, wie etwa der Isiskult, aber auch das Christentum, über Angehörige der römischen Armee in den nordalpinen Raum gelangten. Der sicher nach wie vor sehr hohe Anteil an mündlich überliefertem Wissen lässt sich über die schriftlichen und vor allem über die archäologischen Quellen abschätzen.

Die politische Propaganda fand über monumentale Inschriften, Münzbilder und -umschriften sowie andere Darstellungen des römischen Kaisers und seiner Familie statt und diente der Darstellung der Machtverhältnisse, der Festigung des Herrschaftsanspruchs und der Repräsentation.

Die Verbesserung der Transportwege und -mittel kurbelten die Wirtschaft an. Importierte Güter, die zu Beginn der Kaiserzeit noch sehr teuer waren, konnten, da sie in stetig wachsenden Absatzgebieten vertrieben wurden, in grösseren Mengen produziert werden. Sie wurden dadurch für den Durchschnitt der Bevölkerung erschwinglich. Die Stempel dienten als Qualitätssiegel und die Aufschriften als Warendeklaration. *Bettina Hedinger*

Weiterführende Literatur

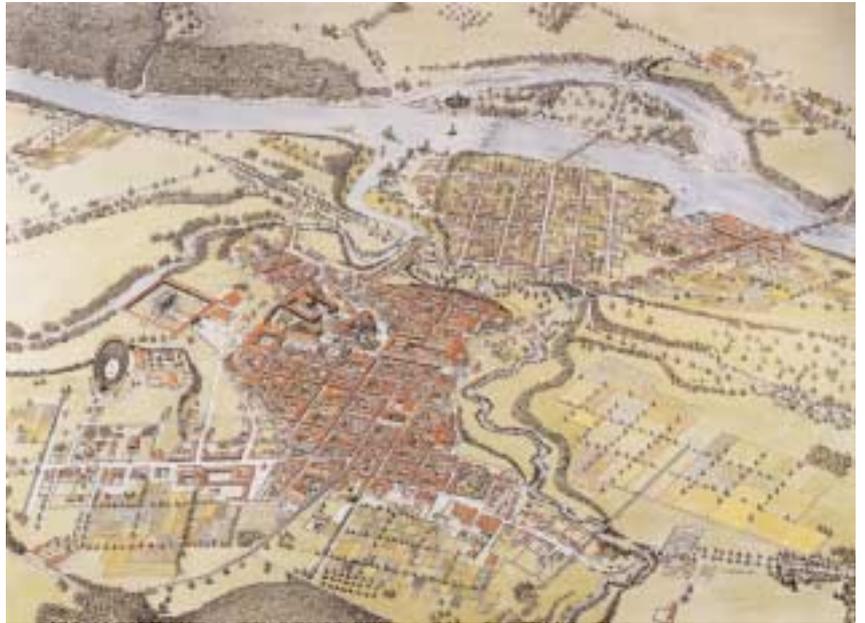
- X. DELAMARRE, Dictionnaire de la langue gauloise (Paris 2003²).
 B. HEDINGER, U. LEUZINGER, Tabula rasa. Holzgegenstände aus den römischen Siedlungen Vitudurum und Tasgetium (Frauenfeld, Stuttgart und Wien 2002).
 Instrumenta inscripta latina. Das römische Leben im Spiegel der Kleininschriften (Pécs 1991).
 P.-Y. LAMBERT, La langue gauloise (Paris 2003²).

4 Siedlungswesen und Bautechnik

Die Koloniestädte

In der römischen Schweiz kennen wir drei Koloniestädte: Nyon VD (*Iulia Equestris*), Augst BL (*Augusta Raurica*) und Avenches VD (*Aventicum*). Als Koloniestadt (*colonia*) wird eine Stadt mit dem grössten Stadtrecht – nach Rom – bezeichnet.

Diese drei Städte wurden nach einem genauen städtebaulichen Plansystem mit sich rechtwinklig kreuzenden Strassen und den dadurch entstehenden Quartieren (*insulae*) angelegt. Im Zentrum der Schnittpunkte der beiden Hauptstrassen (*cardo* und *decumanus*) befanden sich in *Augusta Raurica* und *Aventicum* der zentrale Platz (*forum*) und der Haupttempel, die Börsenhalle (*basilica*) sowie der Sitzungssaal für den Stadtrat (*curia*). Weitere wichtige öffentliche Bauten einer Koloniestadt waren Theater, Amphitheater, Thermen, Stadtmauer mit Stadttoren. Wichtiger Bestandteil einer *colonia* waren auch mehrere Ausfallstrassen sowie die daran angelegten, z.T. mit architektonischen Bauten ausgestatteten Begräbnisstätten (vgl. Beilage: Römische Grabmonumente).



Rekonstruktion der *colonia Augusta Raurica*.

Aquarell von M. SCHAUB, Römermuseum Augst.
In: L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), Abb. 53.

Die *insula*

Objekte 36, 37, 14

Durch die in gleichen Abständen sich rechtwinklig kreuzenden Strassen entstanden rechteckige (oft quadratische) Häuserquartiere, die auf allen vier Aussenseiten normalerweise mit einem Säulengang (*porticus*) versehen waren. Die Bezeichnung *insula* ist ungenau, in römischer Zeit nannte man ein solches Quartier *vicus*. Üblicherweise unterteilte man eine *insula*, welche rund 3'000 m² umfassen konnte, in etwa 10 bis 12 Parzellen. In einer oder auch mehreren Parzellen wohnte und arbeitete eine Familie. In den zur Strasse stossenden Räumen befanden sich Gewerbehallen, Werkstätten, Verkaufsläden und Kneipen. Die Wohnräume hingegen lagen im Innern der Häuser. Die Häuser konnten einen Innenhof oder auch ein Obergeschoss haben. In der Römerstadt *Augusta Raurica* ist ein römisches Geschäfts- und Wohnhaus nachgebaut und auch soweit wie möglich originalgetreu eingerichtet worden. Es kann dort besichtigt werden.

Im Folgenden sollen einige typische Elemente einer römischen Stadt (*colonia*) beschrieben werden.

Forum: Die öffentlichen Plätze (*fora*) der drei Koloniestädte folgen einem auch in den gallischen Provinzen bekannten Bauschema: Charakteristisch ist die Aufteilung in religiösen Bereich mit Tempel sowie öffentliches Forum mit Basilika. Typisch sind auch das Forum umgebende Laden-



Modell des Forums von Nyon VD.

P. ANDRÉ IN L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), Abb. 102.

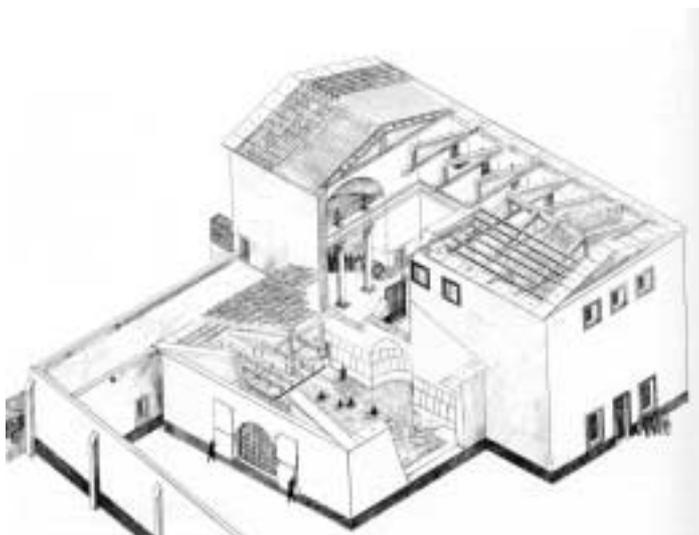


Rekonstruktion des Theaters
von Augst BL (*Augusta Raurica*).

M. HORISBERGER, Jahresberichte aus Augst
und Kaiseraugst 20, 1999, Abb. 50.

Rekonstruktion der Thermen
von Avenches VD.

Zeichnung P. ANDRÉ in L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI,
Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom
Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V
(Basel 2002), Abb. 107.



lokale (*tabernae*). Foren muss man sich als reich geschmückte öffentliche Plätze vorstellen, wo auch zahlreiche Ehrenstatuen, Grossbronzen oder Ehreninschriften aufgestellt waren. In der Basilika wurden vermutlich sowohl Geschäfte getätigt als auch Amtshandlungen abgehalten.

Curia: Das oberste Verwaltungsorgan einer Stadt tagte im Rathaus (*curia*). In *Augusta Raurica* bildet die dreiviertelrunde *curia* mit Basilika und Forum eine architektonische Einheit.

Tempel: Das Nebeneinander von

Haupttempel und Forum ist als typischer Ausdruck römischer Bauphilosophie zu interpretieren und findet sich in zahlreichen römischen Städten wieder. Die Haupttempel waren der kapitolinischen Trias (Jupiter, Juno, Minerva) und/oder dem Kaiserkult gewidmet.

Theater und Amphitheater: Beides waren Orte des gelegentlichen Vergnügens. Die Ursprünge des römischen Theaters gehen auf griechische Wurzeln zurück. Während im Theater auf einer Bühne Vorführungen in der Art der Komödien, Schwänke, Singspiele oder Kabarettis stattfanden, war das Oval des Amphitheaters Schauplatz von brutalen Tierhetzen oder Gladiatorenkämpfen. In der Schweiz sind bis heute vier römische Theater entdeckt worden: zwei in Koloniestädten (Augst BL und Avenches VD) und zwei in *vici* (Lausanne VD und Lenzburg AG). Dem stehen bislang sechs bekannte Amphitheater gegenüber: in den Koloniestädten handelt es sich um zwei in Augst BL, jeweils eines in Nyon VD und in Avenches VD. Dazu kommt eines im Legionslager Windisch AG und eines in Martigny VS.

Thermen: In jeder Koloniestadt hatte es mehrere grosse, öffentliche Bäder, welche als eindruckliche architektonische Zeugnisse aufgrund ihres speziellen stets ähnlichen Aufbaus auch besonders leicht zu erkennen sind. Römische Bäder waren nach dem gleichen Muster aufgebaut: Kaltbad (*frigidarium*), Warmbad (*tepidarium*), Heissbad (*caldarium*) sowie

verschiedene weitere Umkleide- und Aufenthaltsräume sollen zusammen mit Wasserbecken und Sportplatz (*palaestra*) einen mehrstündigen Aufenthalt zur Körperreinigung, Entspannung oder sportlichen Betätigung ermöglichen.

Stadtmauer: Zu einer *colonia* gehörte auch eine Stadtmauer. Während in Avenches VD ein vollständiger Mauerring von rund 5,5 km Länge und durchschnittlich 5 Meter Breite mit einer umschlossenen nur teilweise überbauten Fläche von 230 Hektaren gebaut wurde, ist der Ring in Augst BL nie vollendet worden. In der dritten Kolonie Nyon VD ist bislang kein Hinweis auf eine Stadtmauer bekannt. Zu ei-

ner Stadtmauer gehörten auch Türme und Tore durch welche die Ausfallstrassen führten.

Begräbnisstätten: Das Gesetz untersagt es den Römern, ihre Verstorbenen in den Siedlungen selbst zu bestatten. Zusammen mit dem Wunsch, den Kontakt zwischen der Welt der Lebenden und der Toten aufrechtzuerhalten, sind daher Begräbnisplätze entlang der Ausfallstrassen angelegt worden. So entstanden im Laufe der Jahre z.T. eigentliche Gräberstrassen, teilweise mit monumentalen Grabbauten.



Rekonstruktion des Gutshofs von Buchs ZH.

Kantonsarchäologie Zürich.

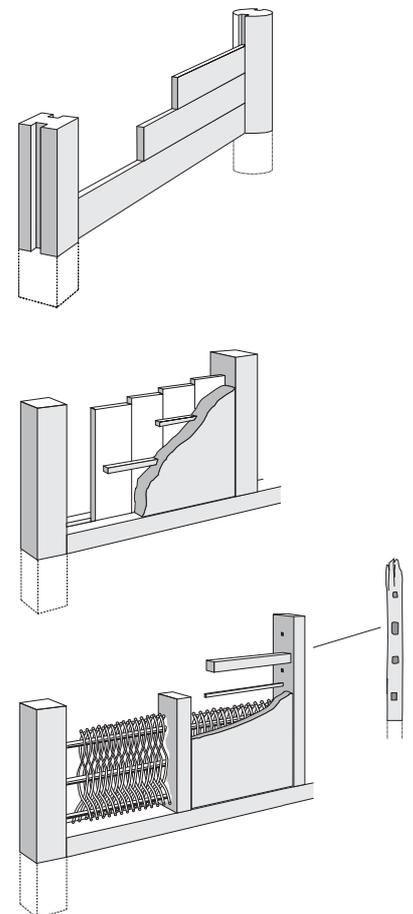
Die vici

Im Gegensatz zur *colonia* sind unter dem Begriff *vici* die unterschiedlichsten Siedlungen zusammengefasst. Das einfache Strassendorf steht der planerisch angelegten Hauptstadt einer Region gegenüber (vgl. Beilagen: *Vitudurum*). Als einfache Strassendörfer kennen wir etwa Bern-Enge, Windisch AG (*Vindonissa*), Oberwinterthur ZH (*Vitudurum*) oder Lenzburg AG, während etwa Genf (*Geneva*) oder Chur (*Curia*) als Zentrumssiedlungen angesprochen werden können. Dazwischen gibt es weitere grössere und kleinere *vici* wie etwa: Baden AG (*Aquae Helveticae*), Yverdon VD (*Eburodurum*), Lausanne VD (*Lousonna*) oder Solothurn SO (*Salodurum*) um nur einige zu nennen.

Vici zeichnen sich durch eine Anzahl öffentlicher Bauten aus: Kultbezirk, teilweise mit Tempel, manchmal sind Theater/Amphitheater, Thermen oder ein Hauptplatz mit forumsartiger Funktion nachgewiesen. Daneben sind in den *vici* Wohnbauten vorherrschend, wobei sie sich häufig entlang der Strassen befinden. In solchen so genannten Streifenhäusern konnte eine Familie arbeiten und wohnen. In den grösseren *vici* dürfte es auch eine eigentliche Insulaüberbauung, vergleichbar der in den Koloniestädten, gegeben haben. Die Begräbnisplätze der *vici* befanden sich typischerweise an den Ausfallstrassen.

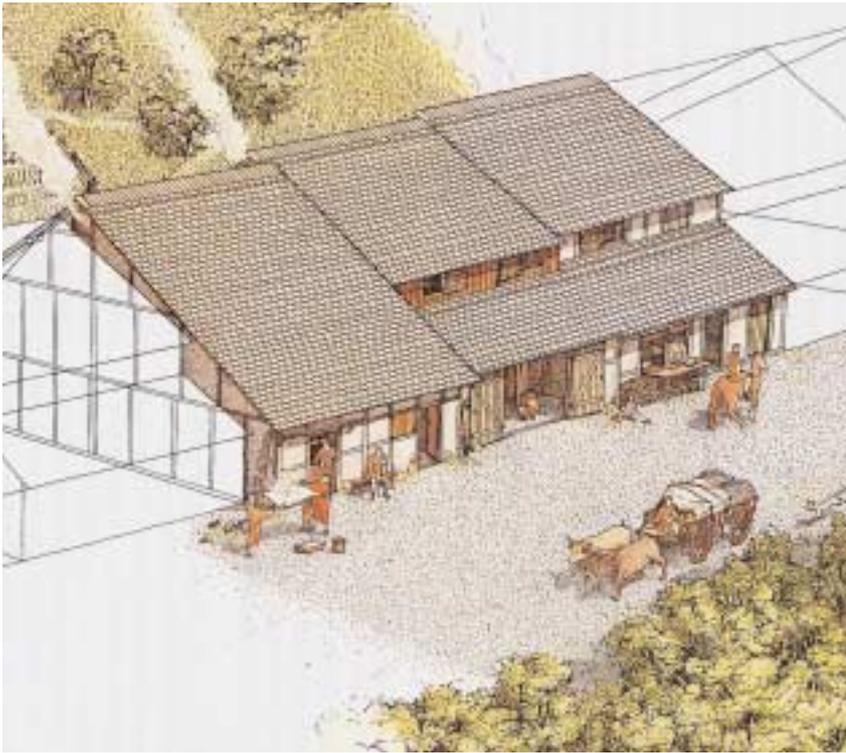
Die Gutshöfe

Die römische Siedlungslandschaft war geprägt durch die flächendeckende Streuung mit Einzelsiedlungen, einfachen Gehöften oder Gutshöfen (*villae rusticae*). Gutshöfe zeichnen sich in der Regel durch einen zweigeteilten, oft umfriedeten Siedlungskomplex aus, welcher zum einen den repräsentativen Wohnbau (*pars urbana*) und zum anderen ein Wirtschaftsgebäude umfasste (*pars rustica*). Ausserhalb der Umfassungsmauer dürften jeweils mehrere Hektar Landwirtschaftsland zu einer solchen Anlage gehört haben. Das Herrenhaus zeichnet sich durch sichtbaren Luxus und weitere Annehmlichkeiten aus, welche einen gehobenen Lebensstandard auszeichnen können (vgl. Beilagen: Der römische Gutshof von Buchs ZH): Mosaikböden, Wandmalereien, steinerne Wandverkleidungen oder Säulengänge. Dazu kommen kunstvolle Ziergärten



Beispiele für Pfosten-, Misch- und Ständerbau.

P. ALBERTIN, Technisches Büro/Bauforschung, Winterthur.



Rekonstruktion der Häuser im *vicus* von Studen BE (*Petinesca*).

Zeichnung M. STÖCKLI. In R. ZWAHLEN, *Vicus Petinesca – Vorderberg*. *Petinesca* Bd. 1 (Bern 1995), Titelbild.

mit Wasserspielen. Zu nennen sind ferner mittels Fussbodenheizung (Hypokaustheizung) heizbare Zimmer sowie mindestens ein Badegebäude. Die *pars rustica* umfasste neben den Wohnbauten der Arbeiter auch Wirtschaftsbauten wie Werkhallen, Speicher, Scheunen, Ställe, Darren (Trocknungsgebäude), Räucher- und Töpferöfen.

Die unterschiedliche soziale Stellung der BewohnerInnen zwischen *pars urbana* und *pars rustica* drückt sich in Architektur und Ausbau der Gebäude sowie in der Ernährung (ermittelt aufgrund des Tierartenspektrum der Speiseabfälle) sehr eindrücklich aus. Einen Gutshof darf man sich nicht nur als einen landwirtschaftlichen Betrieb vorstellen, denn in der *pars urbana* siedelten

Angehörige der Oberschicht in einer repräsentativen Anlage, wo sie auch ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen wahrnahmen.

Die Anzahl der Bewohner eines Gutshofes lässt sich aufgrund der zugehörigen Gräberfelder, bzw. der dort bestatteten Personen und aufgrund der Grösse und Anzahl der Wohnbauten einer Anlage abschätzen. Für die grösseren Gutshöfe wie Dietikon ZH, Neftenbach ZH, Buchs ZH und Orbe VD schätzen die ArchäologInnen eine Einwohnerzahl von etwa 60 bis 200, je nach zugrunde liegenden Modellrechnungen, während in den kleineren Gehöften vielleicht nur etwa 10 bis 40 Personen angenommen werden.

Die Begräbnisplätze der ländlichen Siedlungen unterscheiden sich von der Lage her nicht von denjenigen der *coloniae*. Es wurden am Rand der *pars rustica*, manchmal entlang eines Weges, entweder kleinere Friedhöfe oder Grabgruppen angelegt, während die Gutsbesitzer oft ihre eigenen Bestattungsplätze und teilweise monumentale Familiengräber an bevorzugten Stellen errichteten.

Hausbau und Bautechnik

Objekte 12-19



Haus in *Herculaneum* (I).

P. CONOLLY, H. DODGE, *Die antike Stadt*. *Das Leben in Athen und Rom* (1998), S. 138 oben.

In den Städten und auf dem Land waren noch zu Beginn der Römerzeit die nach einheimischer Tradition erstellten Holzhäuser in Mode (vgl. Beilage: Oberwinterthur ZH). Belegt sind Holzbauten in allen nur denkbaren Techniken: Riegelbauten mit Lehmfüllungen auf Rutengeflecht, hölzerne Blockbauten, Rahmenbauten mit eingeschobenen Brettern usw. Am Beispiel der Siedlung Oberwinterthur ZH (*Vitudurum*) lässt sich die Entwicklung der Holzbauweise deutlich nachzeichnen: Zunächst wurden die meisten Holzhäuser in einer reinen Pfostenbauweise erstellt. Etwa zwei Generationen später hat sich dann bereits die resistenterere so genannte Ständerbauweise durchgesetzt. Solche Bauten zeichnen sich durch Schwellbalken im Bodenbereich aus, auf welchen Wandständer eingezapft waren. Später unterlegte man die Schwellbalken zusätzlich mit

Steinen, einfachen Steinfundamenten oder eigentlichen Steinsockeln, um die Lebensdauer der Gebäude zu verlängern. Die Böden der Holzhäuser bestanden in der Regel aus gestampftem Lehm, unter Umständen auch aus Brettern. Die Dächer der Holzhäuser waren vermutlich meistens mit organischen Materialien wie Stroh, Schilf oder Holzschindeln gedeckt. Vereinzelt dürften auch bereits die schweren Tonziegel als Dachbedeckung verwendet worden sein.

Ab der Mitte des 1. Jh. n. Chr. setzte sich langsam der Steinbau durch. Das typische römische Mauerwerk war normalerweise etwa 60 cm (zwei römische Fuss) breit, bestand aus einer Aussenverkleidung aus zugeschlagenen Quadern und einem inneren mit Kalkmörtel gegossenen Kern. Die Mauern konnten entweder roh belassen, die Steinfugen mit einem so genannten Fugenstrich hervorgehoben oder mit einem weissen Verputz versehen sein. Die Böden der Steinhäuser waren in der Regel aus Mörtel, ebenso wurden die Dächer nun regelmässig mit gebrannten Ziegeln bedeckt. Zumindest in den Städten dürften viele Häuser ein Obergeschoss besessen haben.



Rekonstruktion römischer Speiseliagen im Ensemble eines Trikliniums.

Archäologie in Deutschland. Sonderheft 2001.
Zu Tisch bei den alten Römern, Abb. 87.

Innenausstattung und Wohnkultur

Objekte 12, 13, 15, 19–22

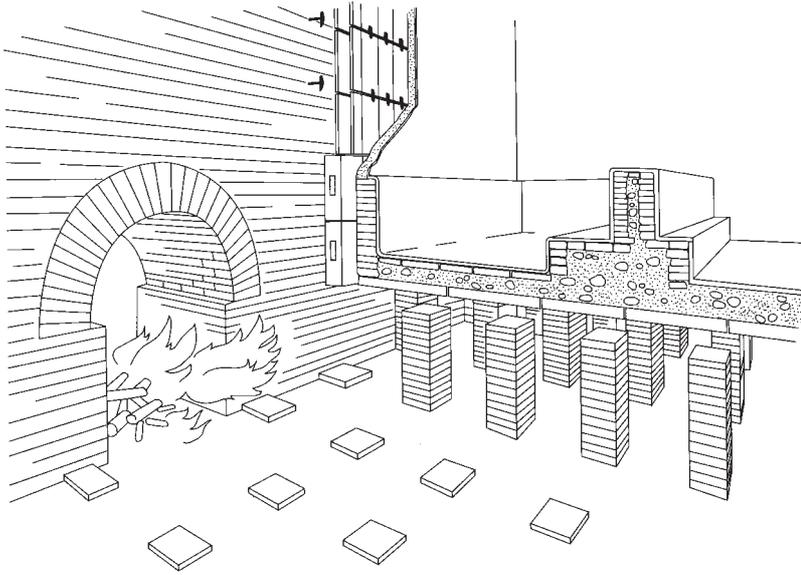
Ein einfacher farbiger Wandputz oder sogar eine Bemalung guter Qualität mit reicher figürlicher Dekoration waren in den Städten häufiger als auf dem Lande (vgl. Beilage: Der römische Gutshof von Buchs ZH). Die zur Römerzeit verwendeten Farben waren mineralische Farbpigmente: Zinnober, Kupferblau, Kupfergrün, Goldgelb, Bleiweiss, rotes Bleioxid, roter und gebrannte Ocker. Die schönsten, heute noch erhaltenen römischen Wandbemalungen können in Pompeji (I) besichtigt werden.

Im Übrigen sind wir über die Innenausstattung der Häuser nur sehr lückenhaft informiert. Ausser Wandbemalungen oder seltenen Mosaiken lassen sich gelegentlich auch Türen und Fenster nachweisen. Meist haben sich davon nur Schwellen, Drehlöcher, Schlösser und Beschläge sowie Abdrücke der Türen und Fensterrahmen erhalten. Fenster aus Glas dürften nur in den öffentlichen Bauten sowie in den reicheren Privathäusern Verwendung gefunden haben. Römische Fensterscheiben waren in der Regel aus hellgrünem, durchscheinendem Glas in der Grösse 30 × 40 cm. Eine einzige Scheibe oder auch mehrere zusammen bildeten einen Fensterflügel. Gelegentlich werden auch Möbelteile aus Metall gefunden; Scharniere, Schlösser, Schlüssel oder Beschläge. Römische Zimmer dürften im Gegensatz zu heute allgemein sehr viel spärlicher eingerichtet gewesen sein. Beleuchtet wurden sie meist mittels Öllampen oder auch Kerzen, Fackeln und Bronzelaternen.

Räume mit Unterbodenheizung (*hypokaustum*) waren in vielen römischen Gebäuden anzutreffen und gehörten bei den Badeanlagen zur



Rekonstruktionsversuch einer Portikusbemalung im Gutshof von Wetzikon ZH.
Kantonsarchäologie Zürich, M. Moser.



Schema einer Hypokaustanlage.

F. MEYLAN-KRAUSE, Vom Geschirr zum Genuss (Freiburg 1999), Abb. 39.

Grundausrüstung. Die Böden solcher Räume ruhten auf kleinen Pfeilern aus quadratischen Tonplatten oder Sandsteinen. Der dadurch gebildete unterirdische Hohlraum wurde von einem ausserhalb des Hauses gelegenen Heizraum (*praefurnium*) aus beheizt. Dadurch konnte ein warmes, angenehmes und rauchfreies Wohnklima erreicht werden.

Spezielle Sorgfalt wurde auf eine ausreichende Wasserversorgung insbesondere in den Gutshöfen, Städten und den *vici* verwendet. Sie erhielten normalerweise eine unterirdisch verlegte Frischwasserleitung (*aquaeductus*). Zur Feinverteilung innerhalb der

Siedlungen kamen auch Leitungen aus Holz (Teuchel) zum Einsatz. Viele Leute, insbesondere in den Städten, dürften aber entweder das Wasser am Brunnen bei den Strassenkreuzungen oder aus den eigenen Sodbrunnen bezogen haben. Die Wasserversorgung kam auch den Latrinen zugute. Neben einfachen Plumpsklos am Strassenrand, wie wir sie beispielsweise aus Augst BL kennen, gibt es grosse öffentliche Latrinenanlagen. Die Sitzbänke aus Holz oder Stein waren entlang der Wände über Gruben oder Kanälen angebracht. Die Fäkalien wurden im Idealfall mit Wasser weggespült. Die luxuriösesten Latrinen in Martigny VS, Augst BL, Rottenburg (D) oder Kempten (D) boten bis zu 40 Personen Platz.

Florian Hoek

Weiterführende Literatur

W. DRACK, R. FELLMANN, Die Römer in der Schweiz (Stuttgart und Jona 1988).

L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), Artikel zu Bäder, Legionen und Reben.

H. MIELSCH, Die römische Villa. Architektur und Lebensform (München 1987).

H. MIELSCH, Römische Wandmalerei (Darmstadt 2001).

5 Handel, Wirtschaft und Handwerk

Der Handel in römischer Zeit

Objekte 23, 24, 26–30

Bereits seit der Eisenzeit sind rege Handelsbeziehungen über die Alpen zu verzeichnen. Der Güterfluss nahm kontinuierlich zu und erreichte seinen Höhepunkt in der 2. Hälfte des 1. und im 2. Jh. n. Chr. Auch die Krise, die ab dem späten 2. bis zum späten 3. Jh. das Römische Reich erschütterte, konnte die Handelsaktivitäten kaum beeinträchtigen. Den Einbusen der traditionellen Produktionsgebiete (z.B. Spanien: Öl und Fischsauce *garum*; südliches Rhonetal: Wein) stand ein Marktausbau in Nordafrika und dem Vorderen Orient gegenüber. Mit exklusivem Tafelgeschirr wurde ebenso gehandelt wie mit mediterranen Früchten wie Datteln, Feigen und Oliven, mit Fischen, Austern oder Wein.

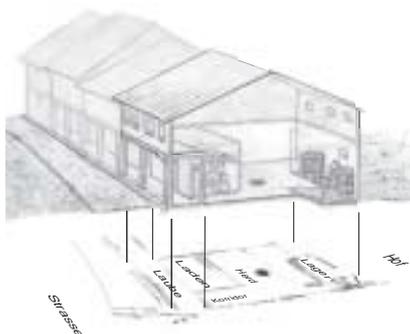
Kupfer, Zinn, Eisen, Gold und Silber wurden für Waffen, Geräte und Schmuck importiert, da es bei uns nur wenig eigene Vorkommen hat, deren Abbau sich lohnt. Roheisen kam in Form von Barren vorwiegend aus Südfrankreich, Glas dagegen als Rohglasbrocken aus dem Osten des Römischen Reichs (Syrien, Palästina). Marmor aus Italien, Nordafrika, Griechenland und Kleinasien wurde in Genf, Martigny VS, Avenches VD, Augst BL und Buchs ZH verbaut. Indizien für den antiken Handel sind für uns neben den selteneren Metallobjekten, Münzen und Glasgefäßen die riesigen Scherbenmengen, mit denen wir es auf Ausgrabungen zu tun haben. Diese lassen sich sowohl als Importware als auch als Produkt lokaler Handwerker ansprechen. Wir sind vor allem über den Importhandel unserer Gegend informiert. Über den Export wissen wir wenig Detailliertes, z.B. dass Bergkristalle und Steingefässe (Lavez) bis ans Mittelmeer gelangten, oder dass antike Autoren eingesalzene Lebensmittel aus Gallien (Pökelfleisch, Würste) oder Honig aus den Alpen loben.

Voraussetzung für den Aufbau grösserer Handelsbetriebe waren die Anlage geregelter Märkte und der Ausbau des Strassennetzes. Die Alpenpässe und die Juraübergänge spielten eine Schlüsselrolle im Personen- und Warenverkehr. Allmählich zurückgedrängt wurden die Landwege durch den zunehmenden Gütertransport auf den Seen und Flüssen, da dieser weitaus kostengünstiger war. Die Lage der römischen Siedlungen, erhaltene Teilstücke antiker Strassen, Hafenanlagen, die Anordnung von Gräbern und Inschriften liefern uns Hinweise zum Verlauf der Handelswege. Die heutige Schweiz durchzogen drei Hauptachsen: In O-W-Richtung durchs Mittelland sowie in zwei N-S-Achsen über die Alpen, über den Grossen Sankt Bernhard im Westen und den Splügen im Osten. Für die notwendige Infrastruktur war gesorgt: Entlang der Reiserouten waren Servicestationen (*mutationes*) eingerichtet und alle 30 km befand sich eine Siedlung an der Strasse, wo die Reisenden Marktplätze, Lagerhäuser, Thermen und Wirtshäuser (*mansiones*) fanden. Die Distanz auf Fernstrassen war mitunter durch die Aufstellung so genannter Meilensteine gekennzeichnet.

Neumagen (D).
Weintransport auf der Mosel.

L. WAMSER (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer (Mainz 2000), Abb. 220.





Keramikmagazin eines römischen Hauses in Oberwinterthur ZH (Unteres Bühl).

Kantonsarchäologie Zürich, M. Moser.

net. Die *Tabula Peutingeriana* zeigt neben dem Genfer- und dem Bodensee die komplette Rhone- und Rheinroute (vgl. Beilage).

Geldwirtschaft

Objekt 29

Die Romanisierung bedeutete für unsere Gegend auch die Integration in das römische Währungssystem. Unter Kaiser Augustus wurde das römische Münzwesen reorganisiert; dies war notwendig geworden, da während der römischen Republik im 1. Jh. v. Chr. das Währungsgefüge an Stabilität verloren hatte. Das augusteische Münzsystem, das fast unverändert bis ins 3. Jh. bestehen blieb, umfasste Münzen aus Gold, Silber und Kupferlegierungen. Im 3. Jh. kam es infolge erhöhter Ausgaben für militärische Zwecke und einer zunehmenden Erschöpfung der Silberminen zu einer Destabilisierung des Währungssystems. Kaiser Caracalla führte 215 n. Chr. den Antoninian ein, eine Silbermünze im Wert von zwei Denaren. Im Laufe des 3. Jh. kam es zu einer drastischen Entwertung des Antoninians, der innerhalb von 50 Jahren zu einer kleinen Kupfermünze ohne nennenswerte Silberanteile zerfiel. Nach den Versuchen Kaiser Aurelians (270–275) die Münzverschlechterung aufzuhalten, ordnete Kaiser Diokletian (284–305) im Zuge seiner Reichsreformen auch das Münzwesen neu. Das 4. Jh. war von ständigen Veränderungen geprägt, die das mittelalterliche Münzsystem einleiteten. Der Solidus, eine Goldmünze, von Konstantin dem Grossen um 310 eingeführt, war Grundlage für das byzantinische Münzwesen und das Geld des Frühmittelalters.

Die Münzen der frühen Kaiserzeit, die in den Nordwestprovinzen zirkulierten, wurden grösstenteils in Lyon (*Lugdunum*), Nîmes (*Nemausus*) und Rom geprägt. Ab dem späten 1. bis ins 3. Jh. war Rom Zentrum der Münzherstellung. Eine Münzknappheit in der frühen Kaiserzeit wurde bis in die Mitte des 1. Jh. damit ausgeglichen, dass Asse halbiert und als Semisses verwendet wurden. Auch der Anteil an Münzen aus lokalen Nachprägungen war bis um die Jahrhundertmitte sehr hoch. Selbst schlechte Imitationen mit ungenauem Gewicht und unkorrekter Wiedergabe des Münzbildes wurden akzeptiert. Im 3. Jh. wurde durch zunehmenden Bedarf an Münzgeld, schwindende Kaufkraft und stetige Erhöhung der staatlichen Ausgaben die Münzprägung dezentralisiert. Im ganzen Imperium schossen neue Prägestätten aus dem Boden. Im Gebiet der heutigen Schweiz kursierten vor allem Prägungen aus Trier (D), Lyon (F), Arles (F) und Italien. In unseren Breiten lassen sich wahrscheinlich zwei Fälscherwerkstätten in Augst BL (*Augusta Raurica*) nachweisen.



Einige der rund 6000 Münzgussformen und -fragmente aus Augst BL (*Augusta Raurica*).

L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), Abb. 187.

Güterproduktion in Gutshöfen, *vici* und Städten

Objekte 12, 13, 24, 25

Grundlage der Wirtschaft war der Landbau und damit die Gutshöfe, die auf Überschussproduktion angelegt waren. Die Gutshöfe versorgten die Siedlungszentren und investierten die Einnahmen wieder in ihren Betrieb. Archäologische Quellen zur landwirtschaftlichen Produktion sind eher spärlich: Neben bildlichen Darstellungen finden wir vor allem metallene Werkzeuge, verkohlte Pflanzenreste und Schlachtabfälle oder Bauten zur Verarbeitung (Darren, Räucheröfen) und zur Aufbewahrung (Speicher) von Erzeugnissen.

Angebaut wurden Getreide wie Gerste, Dinkel, Rispenhirse, Nacktweizen, Emmer, Kolbenhirse, Hafer, Einkorn, Roggen sowie Hülsenfrüchte

(Ackerbohne, Linse, Erbse). In der Tierhaltung nachweisbar sind Rind, Schwein, Schaf, Ziege, Pferd, Hund, Huhn, Gans, Esel, Maultier, Katze, Taube, Ente, Fische, Bienen. Die wichtigsten Erwerbszweige der Gutshöfe waren somit Ackerbau und Viehzucht. Soweit handwerkliche Tätigkeiten ausgeübt wurden, dienten diese dem Eigenbedarf (Reparaturen, Unterhalt). Eine Produktion von Gütern aus kommerziellen Zwecken ist eher die Ausnahme. Gutshöfe mussten demzufolge zukaufen und waren nicht autark. Ob das Handwerk mit Sklaven oder anders organisiert war, ist nicht bekannt.



Die Ladung auf dem Ochsenkarren ist durch ein Netz gesichert.
Mosaik Orbe-Boscéaz VD.

L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), Abb. 168.

Der Hauptteil der handwerklichen Güter wurde in den Städten und *vici* hergestellt. Der Standort war abhängig vom Kundenkreis und guten Verkehrsverbindungen. Da sich die hohen Transportkosten nur für Luxusgüter lohnten, kam der Grossteil der Gebrauchsgüter aus lokaler Produktion.

Keramik: Die archäologisch bedeutendste Fundgruppe

Objekte 23–26

Scherben – zweifelsohne das häufigste Fundgut – haben sich in der Regel sehr gut erhalten und können zudem Stempel der Produzenten tragen. Töpfereien waren zwar spezialisiert, in der Regel wurden aber mehrere Keramiksorten hergestellt (vgl. Beilagen: Rekonstruktion eines römischen Töpferofens. Römischer Töpferofen aus Oberwinterthur ZH. Römische Töpferei aus Oberwinterthur ZH). Eine Auswertung von Töpferstempeln ergab, dass die Betriebsstruktur im Töpferhandwerk komplex war. Es konnte dabei nachgewiesen werden, dass beispielsweise Kleinunternehmer sich zu Arbeitsgemeinschaften zusammenschlossen oder mehrere Filialen gleichzeitig betrieben. Auf Inschriften sind Freigelassene und Sklaven erwähnt, die für einen Herrn (*dominus*) arbeiteten. Daneben gab es den Wanderhandwerker, der von Stadt zu Stadt zog.

In den meisten Haushalten mittleren und gehobenen Standes finden wir Gefässe mediterraner Tradition neben einheimischen Formen. In einfachen Haushalten dominieren die lokalen Formen wie Schüsseln, Tonnen und Kochtöpfe mit traditionellen Verzierungstechniken. Feine Importkeramik wie *Terra sigillata* war vermutlich ziemlich teuer.

Erzeugnisse lokaler Werkstätten ergänzten das Spektrum der Importware. Voraussetzung für einen Töpferofen sind gute Tonlager, Wasser und Brennholz in ausreichender Menge. Die in der Schweiz entdeckten Töpferöfen entsprechen einem runden Typ mit Heizkammer, die in einen Heizkanal übergeht und von der Brennkammer durch eine Lochtenne getrennt ist. In diesem Ofen konnte sowohl helle (oxidierend), als auch dunkle (reduzierend) Keramik gebrannt werden. In der Schweiz kennen wir z.B. Töpfereien in Oberwinterthur ZH, Augst BL, Windisch AG, Lausanne-Vidy und Avenches VD.

Das Töpferhandwerk wurde nur vereinzelt in Gutshöfen betrieben. Beispiele sind Seeb ZH oder Laufen-Müschhag BL, wo für den Eigenbedarf oder den Export in der nächsten Umgebung produziert wurde. Ansonsten bezogen die Villenbewohner ihr Geschirr aus der Stadt.

Einzig die Baukeramik wurde vorwiegend im ländlichen Umkreis produziert. Für manche Villen scheint dies sogar ein wichtiger Produktionszweig gewesen zu sein (Dietikon ZH, Hunzenschwil AG, Wettswil ZH). Ein Ofen der Villa von Russalet, Avenches-En Chaplix VD, fasste 11'000 Ziegel! Ziegelstempel liefern uns wichtige Aufschlüsse zur Organisation und Produktion. Neben der 21. und 11. Legion aus *Vindonissa* kennen wir einige Privatziegeleien (z.B. L. Flavius aus der Region um Zürich).

Der Abbau von Tonvorkommen und die Ziegelherstellung gehören gemäss den antiken Autoren in den landwirtschaftlichen Bereich. Dieser war im Gegensatz zum niedrigen Handwerk für die Angehörigen der Oberschicht standesgemäss. Befunde aus Augst BL, wo Ziegeleien ausserhalb der Stadtmauern belegt sind, zeigen aber, dass Betriebe auch von städtischen Besitzern geführt wurden.

Keramikproduktion im römischen *vicus* von Oberwinterthur ZH

Im römischen *vicus Vitudurum*, konnten bisher 17 Töpferöfen freigelegt werden. Diese verteilen sich hauptsächlich auf drei grosse Töpferbezirke am Rande der Siedlung, deren periphere Lage aus Gründen der Feuergefährlichkeit und Rauchbelastung gewählt wurde. Töpferöfen liefern uns nicht nur Informationen zum technischen Know-how des Ofenbaus und der Keramikherstellung, sondern zeigen uns das Spektrum der damals produzierten Gefässtypen (vgl. Beilagen: Römische Töpferei in Oberwinterthur ZH. Rekonstruktion eines römischen Töpferofens. Römischer Töpferofen in Oberwinterthur ZH). Im Idealfall lassen sich anhand von Formvergleichen und chemischen Analysen Rückschlüsse auf die Verbreitung der Gefässe und somit auf Import- und Exportfragen ziehen. Die Töpfereien deckten nicht nur den hauseigenen Geschirrbedarf, sondern versorgten auch das Umland mit Gefässen. Umgekehrt wurde Keramik in geringem Mass auch aus benachbarten Gutshöfen und Kleinstädten importiert.

1994 und 1996 wurden Reste von acht Öfen in Oberwinterthur ZH ausgegraben, in denen etwa

von 30 bis 80 n. Chr. hell- und grautonige Gefässe gebrannt wurden. Einige Gefässformen wie Teller, Tonnen und Töpfe haben deutlich keltische Wurzeln. Allein aus drei Töpferöfen stammen 110 kg Keramik! In Aufbau und Grösse (Durchmesser von 90 cm bis 2,2 m) waren die Anlagen sehr unterschiedlich. Ein besonderer Befund ist ein runder Ofen von 2,2 m Durchmesser, in welchem zunächst grautonige Gefässe gebrannt wurden, der aber, nachdem sich Risse in der Lochtenne gezeigt hatten, mit Hilfe von plattigen Sandsteinen repariert wurde und als kleinerer ovaler Ofen (1,6 × 1,2 m) nur noch helltonige Keramik brannte. In diesem fanden sich zahlreiche brenntechnische Hilfsmittel in Form von 15–30 cm langen diagonal gelochten Tonröhren, die es ermöglichten, die heisse Luft aus dem Feuerkeller gleichmässig im Brennraum zu verteilen und die zu brennende Keramik (Krüge, Töpfe, Schüsseln) einer ausgewogenen Temperatur auszusetzen. Derartige Tonröhren sind in der Schweiz bislang als Unikum zu betrachten.

1991 und 1992 kamen drei Anlagen zum Vorschein, die im mittleren 2. Jh. graue und helle Ge-

brauchskeramik produzierten. In einem Ofen hat sich sogar die letzte Beschickung erhalten. Unmittelbar westlich der Fundstelle wurden 1996 zwei weitere Töpferöfen aufgedeckt, die während des 1. Jh. vorwiegend helltonige Schüsseln, Töpfe und Krüge gebrannt hatten. Interessant ist der mehrfache Nachweis des Töpferstempels eines *Vegis* (*Vegus?*), eines Töpfers, von dem sich auch andernorts im römischen *vicus* gestempelte Schüsseln nachweisen liessen.

Im Winter 2001/2002 konnte am Nordrand der Siedlung überraschend ein weiterer Töpferofen unter dem Belag einer römischen Strasse freigelegt werden, in dem u.a. helltonige Krüge gebrannt wurden. Der mindestens einmal reparierte Ofen datiert um 30 n. Chr. Ob er zu einem dritten Töpferbezirk gehörte oder alleine bestand, wissen wir nicht.

Nur zufällig wurden im April 2004 in einem Leitungsgraben die Grundrisse dreier weiterer Öfen entdeckt, die zu einem südlichen Töpfereibezirk an der Eulach gehörten.

Verena Jauch

Produktionsgüter aus organischen Materialien

Von den wichtigen organischen Materialien (Holz, Leder, Textilien usw.) hat sich das Gros leider nicht erhalten. Das von den einfachen Leuten häufig benutzte Holzgeschirr wurde nur sehr selten in den Ausgrabungen von Eschenz TG und Oberwinterthur ZH ans Tageslicht gebracht. Wir sind jedoch durch antike Literatur und schriftliche Zeugnisse über Zimmerleute, Schreiner, Weber oder Schuster relativ gut unterrichtet. Eine wichtige Rolle spielte der Schiffsbau. Funde aus Bevaix NE, Yverdon VD und Avenches VD geben uns Aufschluss über deren Fertigung. In Augst BL sind Schreiner durch Funde von Hobeln, Meisseln, Sticheln und Feilen belegt. Küfer, Holzschuhmacher und Korbflechter dürften in jeder grösseren Siedlung tätig gewesen sein.

Der Anbau von Flachs und Hanf und das Auffinden von Webgewichten weist auf eine Verarbeitung pflanzlicher und tierischer Fasern zu Stoffen vor Ort. Einige Gutshöfe besaßen «Webateliers», die über den Eigenbedarf hinaus produzierten (Orbe-Boscéaz VD). Die Tuchherstellung Galliens war bedeutend. Zeitgenössische Quellen bezeugen, dass gallische Wollmäntel bis in den Mittelmeerraum gehandelt wurden. Verschiedene Werkzeuge wie z.B. Ahlen aus Dietikon ZH belegen die Bearbeitung von Leder und Holz.



Ziegelbrennofen von Avenches-En Chaplix VD.

L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), Abb. 175.

Weitere Handelsgüter und Wirtschaftszweige

Objekte 27, 28, 30, 21, 22, 31

Auch Lavez (Talk- und Chloritgestein) war besonders im 3. und 4. Jh. sehr beliebt. Vor allem im westlichen Alpengebiet kommen seit der frühen Kaiserzeit Gefässe aus Speckstein vor, dessen Vorzüge schon Plinius d. Ä. lobte. Lavez wurde in der Römerzeit vor allem im Bergell und im Veltlin (Val Malenco) abgebaut. In der Spätantike machte er sogar den Tongefässen Konkurrenz.

Die Glasverarbeitung entwickelte sich seit Beginn der römischen Kaiserzeit mit dem Auftauchen von Gefässen aus frei oder formgeblasenem Glas in mediterraner Tradition. Hergestellt wurden vor allem Schalen, Becher, Teller, Krüge und Balsamarien (Parfümfläschchen). Im 1. Jh. herrschte Buntglas (meist kornblumenblau) vor, im 2. Jh. Naturglas (hellblau) und seit dem mittleren 2. Jh. farbloses Glas. Untersuchungen belegen, dass das Glas aus dem Vorderen Orient (Syrien und Palästina) stammt und in Form von fadenförmigen Barren in die Provinzen zur weiteren Verarbeitung exportiert wurde. Glasöfen und -abfälle wurden in Genf, Martigny VS, Augst BL und Avenches VD, also in Städten, ausgegraben.

Eine wichtige Einnahmequelle für Gutshöfe war der Stein. Ein Kalksteinbruch befindet sich in Alle-Les Aiges JU. Besser informiert sind wir über die Herstellung von Mühlsteinen aus Muschelsandstein: Bekannt sind vier Steinbrüche: Würenlos AG, Mägenwil AG und zwei bei La Moitié VD.

Eisenerzlagerstätten sind aus Mormont VD, aus der Umgebung von Basel, aus dem Fricktal und den Bündner Alpen bekannt. Das geförderte Erz wurde am Ort selbst zerkleinert, gewaschen, geröstet und durch Verbrennung von Holzkohle in Rennöfen reduziert. Manche Lagerstätten waren



Stempel des Töpfers Vegis auf einer Reibschüssel aus Oberwinterthur ZH (Vitudurum).

Kantonsarchäologie Zürich.



Tonröhren als brenntechnische Hilfsmittel, gefunden an der Bäumlistrasse 5 in Oberwinterthur ZH.

Kantonsarchäologie Zürich.



Abfälle aus der Lavezgefäss-Produktion, Furi VS.

L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), Abb. 177.

in staatlichem Besitz, wurden aber beispielsweise an Villenbesitzer verpachtet wie etwa Laufen-Müschhag AG. Sonst sind Verhüttungsplätze bescheiden und wurden von unabhängigen Schmieden oder Wanderhandwerkern betrieben. Das in unserem Gebiet anstehende Eisenerz konnte kaum den Bedarf decken, weshalb Barren importiert werden mussten.

Eisen wurde jederzeit für Unterhalts- und Reparaturarbeiten benötigt. Aus diesem Grund hatten die

meisten ländlichen Siedlungen lokale Schmiedewerkstätten. Neben den im Gutshof-Kontext entdeckten Betrieben (Chables-Les Saux) sind Schmieden in den Städten und *vici* Lausanne VD, Avenches VD, Augst BL, Chur GR, Oberwinterthur ZH belegt durch Werkzeugfunde (Hammer, Amboss, Zangen, Feilen), Produktionsabfälle (Schlacken, Hammerschlag) oder Einrichtungen (Essen). Die Verteilung des Hammerschlags verrät den Ambossstandort. Essen sind als kleine Feuerstellen zu erkennen, die mit Tondüsen von Blasebälgen versehen waren.

Das Rohmaterial der Buntmetallhandwerker wurde importiert. Bronze und Messing wurden entweder gegossen (massive Objekte) oder geschmiedet und getrieben (Blechobjekte). Gegossen wurde im Wachsausschmelzverfahren: Ein Wachsmodell wird mit feinem Ton ummantelt und geschmolzen, danach wird in die Hohlräume flüssiges Metall gefüllt; das Endprodukt wird überarbeitet. Bronzewerkstätten sind vielerorts nachgewiesen, vor allem in Augst BL und in Avenches VD. Wie die Eisenschmieden sind sie in einen hinteren Werkraum und einen vorderen Verkaufsladen eingeteilt (vgl. Beilage: Römischer Verkaufsladen mit Lager in Oberwinterthur ZH).

Weiterführende Literatur

- M.-A. HALDIMANN, Der Handel in römischer Zeit. In: L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), S. 187–195.
- H.-J. KELLER, Das Münzwesen. In: L. WAMSER (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer (Mainz 2000), S. 115–123.
- T. LUGINBÜHL, Handwerk im ländlichen Umfeld. In: L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), S. 172–177.
- M. PETER, Geldwirtschaft – Die Neuerung der römischen Zeit. In: L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), S. 180–186.

6 Militärwesen und Provinzverwaltung

Das römische Militär in der Schweiz

In den Jahren um 15 n. Chr. kam unser Gebiet erstmals in grösserem Stil mit dem römischen Militär in Kontakt. In dieser Zeit wurde in Windisch AG (*Vindonissa*) die 13. Legion stationiert. Diese wurde 45 n. Chr. durch die 21., jene 70 n. Chr. durch die 11. Legion abgelöst, welche bis zum endgültigen Abzug im Jahre 101 das Legionslager in Windisch AG belegte. Andere Legionslager wurden im Gebiet der heutigen Schweiz nicht angelegt (vgl. Beilage: Römischer Legionär).

Unter Augustus waren schätzungsweise 25 Legionen über das gesamte Reich verteilt. Die Legionen hatten einen Bei- oder Ehrennamen, so etwa *Legio XIII Gemina* (die Zwillingslegion), *Legio XXI Rapax* (die reisende oder räuberische) oder *Legio XI Claudia pia fidelis* (die loyale, getreue claudische).

Bis zur Stationierung der 13. Legion gab es in unserem Gebiet kaum römisches Militär. Man kann jedoch mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass in Basel (Münsterhügel), Windisch AG und möglicherweise auch in Zürich, römische Militärposten lagen. Hinzu kamen einzelne Türme am Walensee.

Diese Militärposten wurden vermutlich im Zusammenhang mit den so genannten Alpenfeldzügen gegen die Räter und Vindeliker 15 v. Chr. angelegt. Es ging dabei darum, die kleinen territorialen Lücken im Nordwesten des Reiches zu schliessen. Mit dem Ende dieser Feldzüge geriet das gesamte Gebiet der späteren Schweiz unter römischen Einfluss. Nach der furchtbaren Niederlage des römischen Statthalters Varus 9 n. Chr. wurden alle im Innern Germaniens stationierten Einheiten auf linksrheinisches Gebiet zurückverlegt. Der Rhein bildete nun für einige Jahre die Grenze des Römischen Reiches.

Dem am Zusammenfluss von Aare und Reuss angelegten Legionslager von *Vindonissa* kam die Aufgabe zu, einen Teil dieser Rheingrenze – vermutlich von Basel bis zum Bodensee – zu bewachen und zu sichern.

Nachdem die Grenze am Hochrhein im Laufe des 1. und 2. Jh. nach Norden vorgeschoben wurde (zuerst bis zur Donau und anschliessend noch weiter nach Norden), lag das Legionslager von Windisch AG zu sehr im Hinterland, als dass die Legion bei Gefahr rasch eingreifen konnte. Aus diesem Grund verlor es seine frühere strategische Bedeutung und wurde – anfangs noch als Nachschubbasis benutzt – im Jahre 101 aufgegeben.

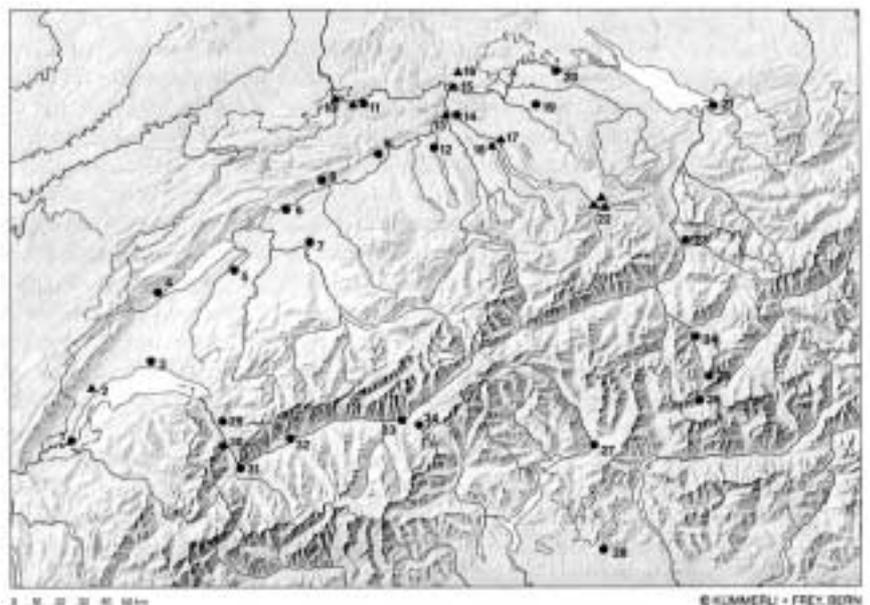
Aufgaben der Armee

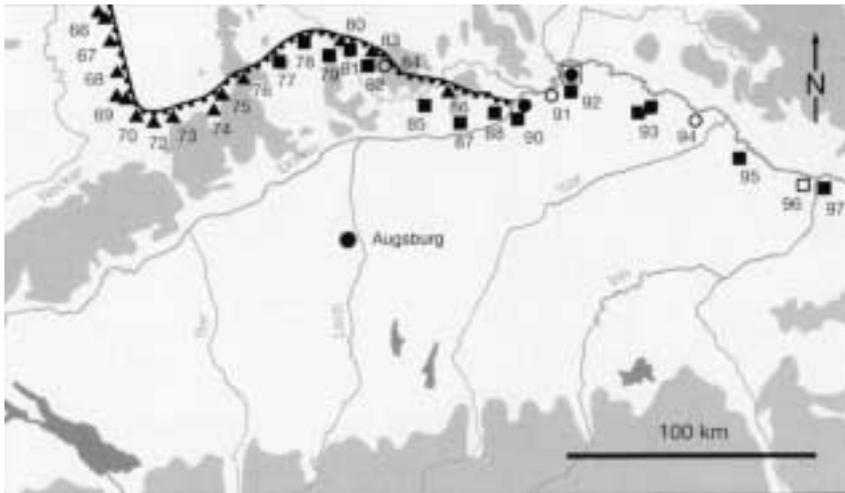
Objekte 32–34

Die Legion wurde ausser bei einer Schlacht nie als Einheit eingesetzt. Im Frieden teilte sie sich in ver-

Die wichtigsten Fundstellen in der Schweiz (augusteisch – tiberisch). Punkte: zivile Siedlungen, Dreiecke: militärische Anlagen.
 10: Augst BL (*Colonia Augusta Raurica*)
 13: Windisch AG (*Vindonissa*)
 15: Zurzach AG (*Tenedo*)
 17: Zürich ZH (*Turicum*)
 19: Oberwinterthur ZH (*Vitudurum*)
 22: Walenseetürme

Römische Keramik in der Schweiz. Antiqua 31 (Basel 1999), Abb. 3.





Die römischen Grenzkastelle
im obergermanisch-rätischen Raum
(seit Mitte 2. Jh. n.Chr.).

W. Czysz, Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995),
Abb.16.

schiedene Detachements auf, so hatte ein Teil der 13. Legion die Aufgabe, den Rheinübergang bei Zurzach AG zu sichern. In Augst BL (*Augusta Raurica*) wurde schon bald nach dem Einzug der 13. Legion in Windisch AG ein Kastell errichtet und bemannt. Möglicherweise wurden noch andere Garnisonen von der 13. Legion betrieben. In Windisch AG selbst wurden zwei wichtige Strassenverbindungen kontrolliert.

Neben diesen Bewachungs- und Kontrollfunktionen hatten die römischen Legionen auch verschiedene Bauaufgaben zu erfüllen. In vielen Provinzen wurden die Strassen durch das Militär angelegt, damit die Heeresverbände rasch verlegt werden konnten. Ausserdem gab es in einem Legionslager ständig Aus- und Umbauten, die durch die Besatzung selbst durchgeführt wurden. Die Soldaten, die nicht für spezielle Aufgaben abkommandiert waren, übten täglich das Kriegshandwerk. Das Exerzieren bestand im Wesentlichen aus der Waffenhandhabung, Märschen und Manövern.

In einem Legionslager gab es ausserdem eine Reihe von Werkstätten, in welchen speziell ausgebildete Soldaten ihren Dienst taten – es handelte sich dabei also um eine Art Militärhandwerker. Nachgewiesen sind unter anderem Maurerspezialisten, Waffenschmiede und Schuhmacher. Ein wichtiger Faktor waren die militärischen Ziegeleien. Alle diese Werkstätten schafften Produkte, die vom Militär selbst benötigt wurden.

Man geht davon aus, dass mehr als 50 Soldaten gleichzeitig mit der Herstellung von Ziegeln beschäftigt waren. Die Soldaten wurden wohl eigens zur Ziegelproduktion abkommandiert. Ein Teil dieser vom Militär hergestellten Ziegel zeigt einen Stempel, so etwa LEG·XI·C·P·F, L·XXI, L·XXI C; L·XXI·S·C VI. Während die ersten beiden mit der Angabe der Legion versehen sind (Legion 11. C[laudia] P[jia] F[idelis] bzw. Legion 21), sind bei den anderen beiden Angaben zu den Kohorten (der 10. Teil einer Legion) zu finden (Legion 21, 6. Kohorte). Daneben gibt es auch Ziegel, die nur mit der Angabe der Kohorte versehen sind, so etwa C VII R (7. rätische Kohorte) oder C·XXVI (26. Kohorte).

Ein Teil dieser riesigen Ziegelbrennöfen wurde etwa in Kölliken AG gefunden, wo Ziegel der 21. Legion sowie von der 7. und 26. Kohorte hergestellt wurden. Diese dienten primär dem Unterhalt der militärischen Bauten, wurden jedoch auch an Gutshöfe der näheren und weiteren Umgebung abgegeben. Man vermutet, dass diese Ziegel im Tausch gegen agrarische Produkte an die Gutshofbesitzer gingen.

Das Militär als Wirtschaftsfaktor

Objekt 12

Es wurde errechnet, dass eine Legion inklusive Hilfstruppen für Soldaten und Tiere pro Jahr 5'000 Tonnen Nahrung benötigt. Man versuchte primär, die Legionen mit den Gütern aus dem Umland zu versorgen; lange Nachschubwege wurden möglichst vermieden. Was in der Umgebung des Lagers nicht aufzutreiben war, musste herangeführt werden. Die Ver-

sorgung mit teilweise recht exquisiten Gütern scheint gut funktioniert zu haben: Neben Öl, Wein, der beliebten Fischsauce und Oliven wurden in Windisch AG auch Pfirsiche, Austern und Granatäpfel angeboten. Dass der einfache Legionär in Windisch AG jemals eine Auster gegessen hat, ist allerdings zu bezweifeln. Diese Luxusgüter waren sicher den Offizieren vorbehalten.

Der Nahrungsmittelhandel war darum ein bedeutender Wirtschaftsfaktor für die Umgebung eines Legionslagers. Mit dem Militär kam aber auch eine enorme Geldmenge hier in Umlauf. Die jährlichen Gesamtkosten für den Sold einer Legion betragen um die Mitte des 1. Jh. schätzungsweise 6 Mio. Sesterze, was 1,5 Mio. Denaren entspricht (Domitian erhöhte die Soldzahlungen später um etwa einen Drittel). Hinzu kam der Sold für die Hilfstruppen, womit für den Windischer Heeresverband eine Gesamtsumme von etwa 2 Mio. Denaren errechnet wurde.

Wenn man für den Denar etwa 3,4 Gramm (unter Nero $\frac{1}{6}$ des römischen Pfundes) annimmt, so ergibt das ein Gewicht von etwa 6,8 Tonnen Silbermünzen, die in drei Raten ausbezahlt wurden. Der Sold wurde wegen des enormen Gewichts daher wahrscheinlich in Goldmünzen zu den Legionären transportiert. Doch mussten die Soldaten diese irgendwo gewechselt haben, denn mit einer Goldmünze, die 25 Denaren bzw. 100 Sesterzen entspricht, konnte man sicher nicht einfach einen Becher Wein kaufen.

Auch wenn ein Teil des Soldes für Verpflegung, Waffen usw. abgezogen wurde, so ist der Geldumlauf im Umfeld eines Legionslagers sicher immens. Es erstaunt daher nicht, dass neben dem Lager Dörfer entstanden, deren Bewohner von den Legionären und ihrem Geld profitierten.



Einige Ziegelstempel
aus der Villa von Seeb ZH.
Kantonsarchäologie Zürich.

Zusammensetzung und Aufbau der Legion

In die Legion wurden nur freie römische Bürger aufgenommen. Neben den Legionssoldaten gibt es auch die Hilfstruppen (*auxilia*), so etwa die 26. Freiwilligenkohorte (*cohors XXVI voluntariorum civium Romanorum*) oder die 7. Räterkohorte (*cohors VII Raetorum*). Diese setzen sich aus Soldaten unterworfenen und verbündeter Völker zusammen. Die unterschiedlichen Herkunftsgebiete der Legionäre und Hilfstruppen führten zu einem bunten Völkergemisch.

Eine Legion bestand aus etwa 5'500–6'000 Soldaten, meist Infanteristen. Sie war in 10 Kohorten und 60 Centurien (Hundertchaften, obwohl effektiv nur 80 Mann umfassend) eingeteilt. Die 1. Kohorte war die grösste und stärkste. Hinzu kommen 120 Reiter und mehrere hundert Soldaten

im rückwärtigen Dienst (Ärzte, Verwaltungssoldaten usw.). Die Hilfstruppen waren meist Spezialeinheiten, die eine Sonderbewaffnung hatten, welche bei den Legionären nicht vorkam; so gab es Schleuderer, Bogenschützen, mit schwerem Wurfspieß Bewaffnete usw.

Der Kommandant der Legion war der *legatus legionis*, der auch die Hilfstruppen befehligte. Ihm unterstellt waren sechs Legionstribunen (*tribuni militum*), die dem Senatoren- oder Ritterstand entstammten. Der rangälteste Tribun war der Stellvertreter des Kommandanten.

Ein einfacher Legionär konnte nie Tribun werden. Er konnte allerdings vom einfachen Soldaten zum Zenturio aufsteigen. Dieser galt als Bindeglied zwischen den Offizie-

ren und der Mannschaft. Der wichtigste und angesehenste Zenturio war der Führer der 1. Kohorte, der *primus pilus* (der «erste Speer»). Sein Sold war etwa 60 Mal so hoch wie jener eines einfachen Soldaten (*miles*). Bis der *miles* zum *centurio* aufstieg, musste er verschiedene Grade durchlaufen.

Das Eintrittsalter der Legionäre betrug normalerweise 17 bis 20 Jahre. Der Legionär diente anfangs 16, später 25 Jahre lang und erhielt bei seiner Entlassung neben einem Diplom Geld oder Ländereien. Ausserdem war er von Steuern befreit. Ein Soldat der Hilfstruppen, der nach Leistung der Dienstpflicht ehrenvoll entlassen wurde, erhielt dagegen das römische Bürgerrecht.



Entlassungsurkunde für mehrere Soldaten der 11. Legion. Die Namen der entlassenen Soldaten sind nicht erhalten. Schreiftäfelchen aus dem Schutthügel von Windisch AG. Dated 91 n. Chr. Der Text lautet (abgekürzt): «Imperator Caesar Domitianus ... hat den unten aufgeführten Soldaten der 11. Legion, die während der Konsulate ... in ebendiese Legion rekrutiert wurden, unter dem Statthalter L. Iavolenus Priscus die ehrenvolle Entlassung verliehen ... Von der Bronzetafel, die in Rom an der Mauer hinter dem Tempel des vergöttlichten Augustus bei der Minerva (statue) angebracht ist, abgeschrieben und überprüft.»

M.A. SPEIDEL, Die römischen Schreiftäfelchen von Vindonissa. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 12 (Brugg 1996).

Die Provinzverwaltung

Objekt 29

Am Ende der Alpenfeldzüge im Jahr 13 v. Chr. war das gesamte Gebiet der späteren Schweiz in römischer Hand. Augustus bereiste die gallische Region und liess die Provinzen neu erfassen, um neue Verwaltungseinheiten und -strukturen zu schaffen. Ein flächendeckendes, von Rom aus organisiertes einheitliches Verwaltungssystem hatte es nie gegeben. Die Verwaltung erfolgte immer im Zusammenwirken von staatlicher (Statthalter, staatliche Amtsträger) und lokaler (Städte, *civitates*) Seite.

Aus den Augustus direkt zugewiesenen Provinzen entwickelten sich kaiserliche Verwaltungsdistrikte, deren oberster Statthalter der Kaiser war, der die Amtsbezeichnung *proconsul* trug. Die Statthalter vor Ort, die ausschliesslich dem Senatoren- oder Ritterstand entstammten, wurden von Augustus ernannt. Ihre Amtszeit konnte je nach Gutdünken des Kaisers variieren, betrug im Schnitt aber etwa drei Jahre. Der kaiserliche Statthalter stellte sein Personal in der Regel aus den Truppen seiner Provinz zusammen; aus Rom begleiteten ihn nur fünf Beamte (Liktoren). Die Aufgaben der kaiserlichen Provinzverwalter betrafen die Rechtsprechung und das Heereskommando. Ihre Befehle erhielten sie von Augustus. Nichts zu tun hatten sie mit der Finanzverwaltung, also insbesondere der Steuererhebung und der Auszahlung des Soldes an das Heer. Diese Aufgaben bewältigte von Anfang an ein von Augustus eingesetzter *procurator*, dessen Sitz nicht mit dem des Provinzstatthalters zusammenfallen musste. Die Kontrolle der Zollerhebungen an den Aussen- und Innengrenzen wurde einem einzigen kaiserlichen Prokurator für alle davon betroffenen Provinzen anvertraut.

Typisch für die spätantike Verwaltungsentwicklung war der weitgehende Ausschluss senatorischer Amtsträger und auch der Provinzstatthalter aus dem Heereskommando, vor allem der direkten Leitung der Legionen. Ab 260 kommandierten nur noch Ritter die Legionen. Die Reformen Diokletians (284–305) und Konstantins (306–337) zeigen eine zunehmende Trennung der zivilen und militärischen Bereiche in der Provinzverwaltung. Den Provinzstatthaltern wurde neben allgemeinen Verwaltungsaufgaben und der Rechtsprechung auch der Steuereinzug übertragen. Das Truppenkommando übernahm ein *dux*, der zumeist den Befehl für mehrere Provinzen innehatte.

Die rechtliche Stellung der ProvinzbewohnerInnen

Die rechtliche Stellung der in den Provinzen lebenden Bevölkerung war bis zum Jahr 212 n. Chr. sehr unterschiedlich. Abhängig war diese von dem persönlichen Status der Einzelperson und der Rechtsstellung der Gemeinde. Einige Stämme blieben unter Militärverwaltung, mit anderen wurden Bündnisse (*foederæ*) abgeschlossen. Durch diese *foederæ* wur-

den die Pflichten der Bundesgenossen (*socii*) festgelegt, die ihre inneren Angelegenheiten dann weitgehend selbst regelten. Die Angehörigen dieser Selbstverwaltungseinheiten lebten nach eigenen Regeln und Gesetzen, waren aber den Römern gegenüber steuerpflichtig. Sie konnten mit Personen römischen Rechts Rechtsgeschäfte tätigen, aber nicht – ohne besonderes Privileg – eine gültige Ehe eingehen. Um den Soldaten eine solche zu ermöglichen, wurde ihnen das Eherecht verliehen. In vielen selbstverwalteten Gemeinden erhielten Einzelne das römische Bürgerrecht wie es häufig unter Caesar und Augustus während des Offensivkrieges von 12 v. bis 9 n. Chr. geschehen ist. Ein Beispiel ist der Grabstein der Flavia Sacrilla vom Lindenhof in Zürich aus der Zeit um 200 n. Chr. Alle drei auf dem Grabstein genannten Mitglieder der Familie besaßen offenbar das römische Bürgerrecht schon, bevor es dann 212 n. Chr. an alle freien Reichsangehörigen verliehen wurde. Kaiser Caracalla hob damit die Unterschiede zwischen der Rechtsstellung der freien Provinzbevölkerung und den Bürgern Roms auf.

Die civitas der Helvetier

Ein Grossteil der heutigen Schweiz bestand aus dem Gebiet der *civitas* der Helvetier. Die *civitas* der Helvetier war in tiberischer Zeit möglicherweise an die *Gallia Belgica* angegliedert, bevor sie unter Domitian der neugeschaffenen *Gallia Superior* zugeteilt wurde. Das Siedlungsgebiet der Helvetier umfasste das Schweizer Mittelland von der Kolonie Nyon VD im Westen über das Lager *Vindonissa* bis zum Bodensee im Osten und vom Jura im Norden bis zu den ersten Ausläufern der Alpen im Süden. An der Grenze zum Gebiet der Räter lag die Militärstation Pfyn TG (*Ad Fines*), zwischen Oberwinterthur ZH (*Vitudurum*) und Bodensee. Die helvetische Hauptstadt war zumindest im Jahre 69 n. Chr. Avenches VD. Von den Verwaltungsorganen in julisch-claudischer Zeit wissen wir wenig. Es sind lediglich drei *magistri* als höchste Beamten der *civitas* inschriftlich erwähnt. Erst nach und nach wurden sie durch die römischen Ämter der *duoviri* oder *quattuorviri* ersetzt. Laut Caesar bestand das Gebiet der Helvetier aus vier Verwaltungseinheiten (*pagi*). Schriftzeugnisse belegen mehrere kleinstädtische Siedlungen: Lausanne-Vidy VD, Yverdon VD, Moudon VD, Solothurn SO, Baden AG, Windisch AG und Eschensch TG. Dazu zählen allein ihrem archäologischen Befund nach zu urteilen noch Bern BE, Oberwinterthur ZH, Lenzburg AG u.a. Diese Kleinstädte entwickelten sich frühestens ab augusteischer Zeit. Ihre Bewohner, die *vicani*, verwalteten sich selbst durch ihre Gemeindeversammlung und einige *magistri*. Die Rolle des Militärs bei der Entwicklung der *vici* bleibt nach wie vor umstritten.

Andere civitates auf Schweizer Gebiet

Die Gründung der Kolonie Augst BL erfolgte durch die Rauraker oder Rauriker, einen kleinen, kaum bekannten Volksstamm. Die *civitas* blieb neben der Koloniestadt mindestens bis ins 2. Jh. n. Chr. erhalten. Laut Caesar sind sie direkte Nachbarn der Helvetier. Unter Tiberius wurde im heutigen Kaiseraugst ein Lager errichtet, jedoch bereits in claudischer Zeit (41–54 n. Chr.) wieder aufgegeben.

Im heutigen Wallis lebten vier Stämme, die Anfang des 1. Jh. n. Chr. als *civitates* organisiert waren. Administrativ war das Tal dem Alpenrheinge-



Zürich als Zollstation. «Den Manen. Hier liegt Lucius Aelius Urbicus begraben, der ein Jahr, fünf Monate und fünf Tage lebte. Unio, Freigelassener des Kaisers, Vorsteher des Zürcher Zollpostens des gallischen Zolls, und Aelia Secundina, die Eltern ihres vielgeliebten Söhnchens.» Höhe 130 cm.

Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.



Grabstein. «Den Manen. Der Flavia Sacrilla haben Iulius Marcellus seiner hochehrbaren Schwiegermutter und Valeria Sancta ihrer liebsten Mutter (den Stein) aus eigenen Mitteln setzen lassen.» Die Familie besaß offenbar schon um 200 das römische Bürgerrecht. Höhe 128,5 cm.

Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.



Münzbild des Kaisers Diokletian
(284–305 n. Chr.).
Kantonsarchäologie Zürich.

biet angegliedert, das zu Rätien gehörte. Hauptstadt war zunächst Kempten (D), später Augsburg (D). In claudischer Zeit wurde das Wallis von Rätien getrennt, und mit den südlich angrenzenden Alpentälern zur Provinz *Alpes Graiae et Poeninae* vereinigt. Den Bewohnern wurde dabei das lateinische Bürgerrecht verliehen.

Ziel von Augustus war es, mit der Schaffung eines Verwaltungsbezirks, bestehend aus dem Gebiet der Räter, Vindeliker und Walliser, die Alpenpässe einfacher kontrollieren zu können. Unter Tiberius wurden in Rätien Hilfstruppen stationiert. Ab 30 n. Chr. wurden die Donaugrenzen befestigt. Kempten (D) (*Cambodunum*) war erste Hauptstadt der Provinz. Zentrum Graubündens war seit dem frühen 1. Jh. n. Chr. Chur GR. Als Provinzgrenzen gelten die Donau im Norden und der Inn im Osten, im Westen grenzte Rätien an die Kolonie der Rauraker. Auch der Bodensee gehörte zu Rätien. Die Südgrenze ist weniger eindeutig.

Reformen unter Diokletian

Diokletian (284–305 n. Chr.) unternahm grundlegende Reformen: 286 teilte er das Reich in eine Osthälfte, die er selbst regierte, und eine Westhälfte, die der von ihm ernannte Mitkaiser Maximian überwachte. 293 wurde jedem Kaiser ein Caesar als Mitregent an die Seite gestellt, Galerius dem Diokletian, Constantius dem Maximian (Tetrarchie – Herrschaft der vier). 297 wurde die alte Provinzeinteilung aufgelöst. Zuerst standen nun vier Präfecturen mit je einem Präfecten. Jede Präfectur war in Diözesen unterteilt, die aus mehreren Provinzen bestanden. Die Schweiz gehörte zur Präfectur *Galliae*. Das Mittelland war Teil der Provinz *Sequania* mit der Hauptstadt Besançon (F), das Wallis Teil der *Alpes Graiae et Poeninae* mit den Hauptstädten Aimé (F) und Martigny VS. Genf kam zur Provinz *Viennensis* der gleichnamigen Diözese. Graubünden und das Tessin waren der Präfectur *Italia* und der Diözese *Italia* zugeteilt, wobei Graubünden zur Provinz *Raetia* gehörte. Das Tessin schliesslich zählte zur Provinz *Liguria* mit der Hauptstadt Mailand (I). Daniel Käch/Verena Jauch

Weiterführende Literatur

- E. DESCHLER-ERB, Ad Arma! Römisches Militär des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Augusta Raurica. Forschungen in August 28 (August 1999).
- W. ECK, Die Provinzen. In: TH. FISCHER (Hrsg.), Die römischen Provinzen (Stuttgart 2001), S. 43–53.
- M. TARPIN, Augustus bis Nero: Eroberung und Neuordnung der Provinzen. In: L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), S. 48–59.

7 Kult und Religion

Allgemeines

Über Kult und Religion der Römer und des Römischen Reiches ist man durch zahlreiche literarische Quellen aus jener Zeit mehr oder weniger gut unterrichtet – diese beschränken sich jedoch in der Regel auf Rom oder den östlichen Mittelmeerraum. Informationen zur Religion in den Nordwest-Provinzen haben wir fast nur aus archäologischen Quellen: architektonische Reste von Tempeln und Heiligtümern, Inschriften sowie bildliche Darstellungen (Wandmalerei, Statuetten). Seltener sind dagegen materielle Überreste der Sachkultur, Knochen von Mensch und Tier sowie Pflanzenreste (Opferzeremonien). Antike Texte, die unser Gebiet betreffen, existieren bis auf wenige Sätze in Caesars *Bellum Gallicum* um 50 v. Chr. nicht.

Die ursprüngliche römische Religion kennt kaum Gottheiten in Menschengestalt. Im Mittelpunkt der bäuerlichen Religion standen Fruchtbarkeit von Saat und Vieh. Alle religiösen Verrichtungen geschahen möglichst formelhaft, man hielt sie nur in der einmal festgelegten Form für wirksam. Unter dem Einfluss der Etrusker übernahmen die Römer deren Vorstellung von personifizierten Gottheiten. Seit dem 5. Jh. v. Chr. geriet die römische Bauernreligion unter den Einfluss der Mythologie der Griechen. In der Folge kam es zu einer immer stärkeren Überlagerung und Verschmelzung römischer und griechischer Gottheiten und damit zu einem tiefgreifenden Wandel der römischen Religion.

Die römische Religion war anfänglich naturbezogen, zunehmend aber mit politischer Macht und Herrschaft verbunden. Im spätkeltischen Gallien stammten die «Druiden» genannten Priester aus den vornehmsten Familien. Im kaiserzeitlichen Rom war dies nicht anders. Die Hohen Priesterschaften gehörten den besten Familien an und der Kaiser selbst amtierte als oberster Priester (*pontifex maximus*). Die enge Beziehung von Gesellschaft und Religion wird dadurch betont, dass religiöse Feiern oft von Märkten, Spielen und Festen begleitet waren.

Die religiösen Verhältnisse waren gekennzeichnet von einem Nebeneinander der verschiedensten Kulte und Glaubensformen sowie der Vielgötterei (Polytheismus). Dadurch entstand auch in unserer Gegend eine Religion, in der sich keltische Vorstellungen mit den römischen und den in die römische Religion aufgenommenen fremden Kulturen vereinigten. Trotz bestimmter Vorlieben des römischen Staates und der bewussten Förderung einzelner Kulte durch einige Kaiser blieb also ein breiter, lokaler und privater Spielraum für die Glaubensausübung.

Die Kulturausübung

Es verging kaum ein Tag, an dem nicht Feiern und Feste zu Ehren der Götter (vgl. Beilage: Götterliste) abgehalten wurden, und es gab in der Stadt Rom keinen Platz, an dem sich nicht eine Kultstätte befand. An den im Festkalender genau vorgeschriebenen Feiertagen der Götter zogen die Gläubigen zu den Klängen von Hörnern, Flöten und anderen Instrumenten in langen Prozessionen zur Gottheit. In der Stadt fanden dann meistens grössere Märkte und Spiele in den Theatern statt. Den Kontakt



Ein in Avenches VD gefundener Altar für Merkur den Wagenfahrer (*Deus Mercurius Cissonius*), gestiftet von Lucius C() Paternus aufgrund eines Gelübdes. Höhe des Altars 43 cm. 2./3. Jh.

L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), Abb. 398.



In Avenches VD gefundene Goldbüste des Kaisers Mark Aurel (161–180). Höhe 33,5 cm, Gewicht 1590 g.

L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), Abb. 395.



Rekonstruktion eines Hausaltars (*Lararium*) aus Oberwinterthur ZH. Auf einem Holzmöbel für das bessere Geschirr steht der Hausaltar in Form eines Antentempelchens.

Kantonsarchäologie Zürich, D. PELAGATTI.

zu den Göttern suchte man mit Opfern (*sacrificium*). Dem Opfer gingen auch rituelle Reinigungen voraus, danach folgte meist ein Mahl mit der verehrten Gottheit. Dabei wurden die Innereien des Opfertiers an die Gottheit geopfert und verbrannt und das restliche essbare Fleisch von den Priestern oder der ganzen Kultgemeinschaft verzehrt. Gleichzeitig konnten feierliche Versprechen (*vota*) – man verspricht einer Gottheit für Hilfe kleine oder grosse Gaben zu entgelten – abgegeben werden. Opfer wurden aber auch zum Zweck des Dankes und Bittens sowie zur Reinigung dargebracht. Als Opfergaben dienten auch Blumen und Früchte, Weihrauch und Wein.

Priester waren keine gottgeweihten Männer, sondern gewählte Amtsinhaber. Sie waren darum besorgt, dass die in Büchern aufgeschriebenen rituellen Vorschriften eingehalten wurden, und sie interpretierten die beim Opfer festgestellten Zeichen. Aus den Zeichen wurden Zustimmung oder Ablehnung der Götter für menschliches Handeln herausgelesen (*divinatio*).

Der Kaiserkult

Objekte 29, 35

Bei dem von Augustus (27 v. bis 14 n. Chr.) eingeführten Kaiserkult tritt der religiöse Gehalt hinter einen staatspolitischen Zweck zurück. Der Kaiserkult auf provinzieller Ebene war viel mehr ein politisches Mittel, um Loyalität von noch wenig romanisierten Provinzen und Städten zu fördern. Auf diesem Kult – Verehrung des Kaisers und dessen Familie, und damit die Anerkennung der römischen Oberherrschaft – bestanden die Römer mit Hartnäckigkeit, auf dessen Verweigerung stand der Tod. Die Provinzen sollten in erster Linie den ermordeten Caesar zusammen mit der *Dea Roma*, der Personifikation der Stadt Rom, verehren. Die Ernennung zum Staatsgott und dessen Verehrung mit eigenem Tempel, Priester und Kult erfolgte erst nach dem Tod des Kaisers und mit der Vergöttlichung (*consecratio*) durch den Senat. Nach seinem Tode wurde er mit dem obersten römischen Staatsgott Jupiter und zusammen mit den anderen wichtigen Göttern verehrt. Der Kaiserkult ist in zahllosen Denkmä-

Tempel und Heiligtümer

Der wichtigste Ort in städtischen Siedlungen der Nordwestprovinzen für den öffentlichen Kult lag im Stadtzentrum beim Marktplatz (Forumstempel). Ein weiterer Ort, z.T. mit mehreren Sakralbauten, befand sich am Stadtrand oder ausserhalb der Stadtgrenze. Solche grösseren Anlagen waren meist von Zäunen und Gräben, später von Mauern umgeben. So waren sie als eigene kleine Territorien von der profanen Welt abgeschirmt. Auch auf den Gutshöfen gab es Tempel und Heiligtümer

(z.B. Dietikon ZH). Sie standen dort wie in den Städten gut sichtbar an topographisch auffälligen Stellen (z.B. der gallorömische Umgangstempel auf dem Kirchhügel von Oberwinterthur ZH). In den Gutshöfen waren die Sakralbauten private Anlagen. Die Kosten für den Bau und den Unterhalt der Heiligtümer lag in privater Hand. Das Heiligtum auf dem Forum in den Städten (z.B. in Augst BL, Martigny VS, Nyon VD) ist ein so genannter Podiumstempel nach mediterranem Vorbild (vgl. Beilage: Formen römischer Heiligtü-

mer in der heutigen Schweiz). In ihnen fand die Verehrung der Kapitولينischen Trias und der Kaiserkult statt. In Kleinstädten unseres Gebiets (z.B. Oberwinterthur ZH) fehlen solche Tempel bisher. Dort baute man in den Zentren ebenerdige, einräumige Tempel mit quadratischem Kultraum (*cella*) und gedecktem Umgang (*porticus*). Der Umgangstempel sowie einfache rechteckige Tempel und Kapellen waren die übliche Form in den Heiligtümern am Stadtrand und ausserhalb der Siedlungen.

lern und Inschriften, Altären und Kaiserstatuen sichtbar. Das Gesicht des Imperators zirkulierte auf jedem Geldstück.

Hauskult, Magie und Zauber

Objekte 35-37

Auch im Privatleben war man um das Einverständnis der Götter bemüht. Der Hauskult war mit dem Herd und dem Herdfeuer verknüpft. Daraus entwickelten sich mit der Zeit immer komplexere Hauskapellen (*lararia*). Täglich wurden am Hausaltar unter Aufsicht des Familienoberhaupts Opferungen vorgenommen, die zum Tagesrhythmus gehörten. Neben offiziellen Göttern waren vor allem die Laren und die Genien, die Schutzgötter des Hauses und des Ortes, sehr beliebt; auch das Andenken an die Ahnen (Penaten, auch für die Vorratskammer zuständig) wurde gepflegt. In unserer Gegend sind aus römischer Zeit kleine Hauskapellen nach südlichem Vorbild mit den darin aufgestellten Figürchen und Kultgeräten nachgewiesen.



Zwei Terrakottastatuetten der Venus aus Oberwinterthur ZH mit Spuren der Bemalung. Höhe etwa 11 cm.

Kantonsarchäologie Zürich.

Aufkommen des Christentums

Ab dem 3. Jh. n. Chr. ist ein Mentalitätswandel zum Monotheismus mit gottergebenen Priestern festzustellen. Während in Rom schon zu Lebzeiten des Apostels Petrus die ersten Christengemeinden entstanden und in Lyon in Gallien um 177 n. Chr. ebenfalls Zusammenkünfte von Christen stattfanden, sind bei uns erste Anzeichen von christlichen Gemeinden erst nach der Mitte des 3. Jh. erkennbar. Der Siegeszug des Christentums ist aus einer Zeit heraus zu verstehen, in der die Bevölkerung durch Krieg, innere Wirren und Umbruchstimmung viel zu leiden hatte. Zudem war die römische Religion im Lauf der Zeit zu inhaltslosem Kult erstarrt. Die Menschen fanden in den unzähligen und beliebigen Gottheiten und Kulturen keine Orientierung mehr für ihr Leben. Nun tauchte eine Religion auf mit einem einzigen Gott, der den Menschen ohne Rücksicht auf Stand, Geschlecht und Herkunft Frieden auf Erden und ein glückliches Dasein im Jenseits verhies. Nicht der Mensch stand im Mittelpunkt, sondern Gott, nicht das Diesseits, sondern das Jenseits. Der enge Zusam-

menhalt der frühchristlichen Gemeinde resultierte aus dem Konflikt mit der polytheistischen Umwelt und dem römischen Staat, der sich aus der christlichen Ablehnung des Kaiserkultes ergab.

Die Christen wurden nicht nur immer wieder verfolgt, weil sie den Kaiserkult verwehrt, sondern auch weil sie sich vom gesellschaftlichen Leben absonderten, indem sie Feste und Vergnügungen wie sportliche Wettkämpfe mieden oder durch ihre Bekehrungsversuche Anstoss erregten. Mit dem Zustrom aus der gebildeten Schicht war der neue Glaube aus seiner Isolierung getreten. Die Verfolgungen beschleunigten sogar noch den Sieg des neuen Glaubens, weil die Gläubigen auch unter den grässlichsten Martern ihr Bekenntnis nicht widerriefen; man bewunderte jetzt die Standhaftigkeit der Christen und die Verfolgung wurde als sinnlos betrachtet. Im Jahre 313 hatte Kaiser Konstantin nach einem Sieg, den er dem Gott der Christen zu verdanken glaubte, die Christenreligion offiziell im Toleranzedikt von Mailand anerkannt und seither auch gefördert. Nun entstanden im Gebiet

der heutigen Schweiz auch die ersten Kirchenbauten, und um 400 war eine kirchliche Organisation fest eingerichtet. Es ist nicht selten, dass genau an Orten, wo heidnische Tempel und Kultgebäude standen, später christliche Kirchen errichtet wurden (Oberwinterthur ZH). Konstantin war es auch, der den Tag des Sonnengottes (*dies solis*, Sonntag) als Ruhetag einführt und die Geburt Christi auf den 25. Dezember – den Geburtstag des Lichtgottes *Mithras* – festlegte.

Während des 4. Jh. wurde die christliche Religion immer dominanter und die heidnischen Kulte schrittweise zurückgedrängt. Diese Entwicklung gipfelte im Verbot heidnischer Kulthandlungen. Der Besuch von Tempeln wurde 391 unter Androhung der Todesstrafe von Theodosius untersagt. Gleichzeitig erhob er das Christentum 392 zur Staatsreligion, wodurch der Kaiser seinen Status als Gott verlor. Seine Autorität begründete er als Stellvertreter der göttlichen Macht. Das Christusmonogramm fand Einzug auf Münzbildern und den Kaiserstandarten.



Casa del sacello di Legno in Herculaneum (I). Hölzerner Schrank mit einem *Lararium* in Form eines Antentempelchens.
Soprintendenza Archeologica di Pompeji.



Bronzestatuetten des Merkur mit Hahn und Ziege auf Sockel aus Oberwinterthur ZH. Gesamthöhe 13 cm.
Kantonsarchäologie Zürich.

Magie und Zauber waren offiziell verboten, dennoch bediente man sich ihrer sehr oft. Sie dienten vor allem der Zukunftsweissagung (Sterndeutung) sowie dem Liebes- und Schadenzauber. Amulette, Talismane, Glückssymbole und Heilszeichen sollten durch ihre Form und Beschaffenheit, Farbe und Material oder Beschriftung die Gefahren im Leben abwenden. Solche Funde werden nicht nur in Siedlungen gemacht, sondern vor allem in Gräbern früh verstorbener Kinder und Frauen, weil ein früher Tod als etwas Unnatürliches und Gefährliches betrachtet wurde. Allgemein anerkannt waren Weissagungen mittels Beobachtung des Vogelfluges (*auspicium*) durch dafür ausgebildete Priester (Auguren) sowie das von den Etruskern übernommene Lesen aus Innereien geschlachteter Tiere (*haruspicium*). Damit wurde entschieden, ob der Zeitpunkt für eine Unternehmung günstig war oder nicht, und es konnten Wunderzeichen entschlüsselt werden.

Gallorömische Götter und Kulte

Von der Bilderwelt der keltischen Völkergruppen in den nordwestlichen Provinzen unmittelbar vor der römischen Eroberung ist noch wenig bekannt. Wenige Funde, wie ins 1. Jh. v. Chr. datierte Holzstatuen aus Genf, Villeneuve VD oder Yverdon VD, zeigen jedoch, dass sich die Kelten ein Bild von Gottheiten und Helden machten. Im Verlaufe der Romanisierung wurden diese mit jenen Roms verglichen und erhielten fortan den römischen Namen und deren Gestalt. Dieser Vorgang wurde durch den antiken Historiker Tacitus am Ende des 1. Jh. n. Chr. als *Interpretatio Romana* bezeichnet (Germ. 43.3). Laut Caesar verehrten die Gallier Merkur am meisten, gefolgt von Apollo, Minerva, Jupiter und Mars. Die einheimischen Gottheiten bekamen aber nicht nur eine romanisierte Hülle, sondern es gab auch Verschmelzungen mit römischen Gottheiten zu eigenständigen, nicht selten regional verbreiteten Göttern. Dies kommt in charakteristischen Doppelnamen wie *Mars Caturix* (Kriegsgott, *Caturix* heisst auf keltisch «Kampfkönig»), *Mercurius Cissonius* (Gott der Fuhrleute, da *Cissonius* im Keltischen Wagen bedeutet) zum Ausdruck. Daneben sind auch einheimische Gottheiten bekannt, deren Namen einheimisch blieben (z.B. *Epona*, *Ardbima*). Ebenfalls typisch für den gallorömischen Raum ist die Beliebtheit von Götterpaaren, bestehend aus einem römischen Gott und einer einheimischen Kultgefährtin. Am meisten verbreitet waren Apollo und Sirona sowie Merkur und Rosmerta. Sehr beliebt war auch die Verehrung von Muttergottheiten, wobei jeder Stamm, jeder Ort (z.B. *Genava* für Genf oder *Aventia* für Avenches VD) seine eigene Göttin hatte. Ihnen wurden Schutz- und Fruchtbarkeitsfunktionen zugeschrieben. Im Keltischen wie im Römischen gab es auch tiergestaltige Gottheiten und verschiedenen Göttern waren bestimmte Tiere heilig (z.B. Adler dem Zeus; Ziegenbock, Hahn dem Merkur).

Es gab Alpengötter, Götter für den Blitz, Weggötter, Wassergottheiten (z.B. *Rhenus*), Götter für Handwerk und Berufsleute (z.B. *Vulcanus* für Metallhandwerk). Vorausgesetzt, die Autorität Roms wurde in Form des vergöttlichten Kaisers und der obersten Staatsgottheiten der Kapitولينischen Trias (Jupiter, Juno, Minerva) anerkannt, liessen die römischen Machthaber den Provinzbewohnern in religiösen Belangen weitgehend freie Hand. Von Rom aus verboten waren einzig Menschenopfer und Druiden.



Götterbilder sind uns vor allem aber in Form von kleinen Silber-, Bronze- und Tonstatuetten erhalten geblieben. Die Metallfigürchen stellen vor allem die römische oder romanisierte Götterwelt dar. Unter den Tonfiguren finden sich neben bekannten jedoch auch eigenartige und unbekanntere Gottheiten und Gute Geister. Die Figürchen wurden in Tempeln geweiht und in Hausaltären (*lararia*) aufgestellt. Häufig stellte man sie in und auf Gräber oder gab sie den Verstorbenen auf den Scheiterhaufen mit. Zusammen mit anderen Votivgaben (z.B. Votivbeilchen) wurden diese Figuren auch in Heiligtümern zum Verkauf angeboten. Nicht selten wurde ein kranker Körperteil in Stein, Bronze oder anderen Materialien geweiht, weil man sich an jener Körperstelle Gesundheit erhoffte.

Modern bemaltes Kultbild des Mithras nach antikem Vorbild. Mithras beim Töten des Stiers.

L. WAMSER (Hrsg.), *Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer* (Mainz 2000), Abb. 203.

Mysterienkulte

Auf ihren Eroberungszügen lernten die Römer viele fremde Gottheiten und Kulte kennen, die sie faszinierten und die schnell und bereitwillig in Rom und seinen Provinzen aufgenommen wurden: *Kybele (Magna Mater)* und *Sabazios* aus Kleinasien, *Isis* aus Ägypten, *Mithras* aus Persien und *Jupiter Dolichenus* aus Syrien. Die meisten von ihnen stellten eine

Die Welt der Toten

Zu jeder zivilen und militärischen Agglomeration, zu jeder ländlichen Siedlung gehörten ein oder mehrere Friedhöfe (vgl. Beilage: Römische Bestattungsformen. Römische Grabmonumente). Da das römische Gesetz das Bestatten innerhalb einer Siedlung verbot, wurden die Gräber an den Ausfallstrassen angelegt. Die Organisation der Bestattung und die Errichtung des Grabes lag in den Händen der Familie oder der nächsten Verwandten.

Die oberirdische Gestaltung der Gräber war meist sehr einfach. Selten stand über einer Bestattung ein gemauertes Monument. In der Schweiz sind einige regelrechte Mausoleen nachgewiesen: Ein zylindrischer Bau vor dem Osttor von *Augusta Raurica* war von einem Hügel bedeckt. Andere haben eine schlanke Form mit mehreren Stockwerken wie z.B. in Avenches-En Chaplix VD. Nur Grossgrundbesitzer oder Personen von hohem Rang konnten sich derartige Monumente leisten. Beschriftete oder skulptierte Steinstele, wie sie heute üblich sind, waren damals eher selten.

Im gallorömischen Gebiet entspricht das Begräbnis selbst nur einem kurzen Abschnitt innerhalb eines langen und komplexen Prozesses. Das Schmücken und Aufbahnen der Leiche, die Totenklage und Ehrungen durch die Hinterbliebenen und Besucher, die Errichtung des Scheiterhaufens und

der Vollzug von Opfern waren im Bestattungsritual ebenso wichtig, wie die eigentliche Grablegung.

Gräber aus der Zeit kurz vor der römischen Okkupation und der frühen Kaiserzeit fehlen uns fast ganz. Waren damals andere Bräuche üblich? Hatte man die Leichen aufgebahrt oder sogar ausgesetzt? Hatte man die Asche der Verbrannten zerstreut? Wir wissen es nicht. Seit dem 2. Viertel des 1. Jh. n. Chr. entstehen in unserem Gebiet die ersten Friedhöfe. Von der spätkeltischen Zeit bis ins 3. Jh. war die Brandbestattung die vorherrschende Grabsitte. Die Verstorbenen wurden auf einem Scheiterhaufen (*ustrina*) verbrannt, auf dem zugleich auch persönliche Objekte und Beigaben niedergelegt worden waren. Nach der Kremation wurde der Leichenbrand zerkleinert, aufgesammelt und in einer Urne aus Glas oder Keramik, einem Holzkästchen oder einem Beutel ins Grab gelegt. Als Grabbeigaben kamen unter anderem flüssige und feste Nahrungsmittel (in Gefässen), persönliche Gegenstände (Schmuck, Toilettengerät, Werkzeuge usw.) sowie Gegenstände mit symbolischer oder ritueller Funktion vor. Die symbolischen oder rituellen Beigaben könnten mit einer geistigen Vorstellung, mit einem Glauben oder Aberglauben zusammenhängen. Münzen beispielsweise werden als Fahrgeld über den Unterweltsstrom interpretiert. Öllämpchen stehen für Licht im Grab oder in der ewigen Dunkel-

heit, und Statuetten (Gottheiten, Tiere) konnten beschützende Funktionen übernehmen. In erster Linie ging es natürlich darum, den Toten für die Reise in die Unterwelt vorzubereiten und auszustatten. Durch das Darbringen von Opfern versuchte man zudem, die Toten wohlwollend zu stimmen. Schliesslich konnten sie nach römischen Vorstellungen sowohl positiv als auch negativ in das Schicksal der Lebenden eingreifen.

Die ursprünglich keltische Körperbestattung war zur Kaiserzeit zunächst relativ selten, ist aber nicht ganz verloren gegangen. Es dürfte sich dabei um Mitglieder gesellschaftlicher Randgruppen oder um Personen gehandelt haben, von denen man auch nach dem Tod nichts Gutes erwartete (z.B. Hingerichtete, an einer rätselhaften Krankheit Verstorbene). Für kleine Kinder vor dem Zahndurchbruch war die Körperbestattung sogar die Regel; sie wurden in den Siedlungen (meistens im Haus) bestattet. Kinder zählten erst nach dem Zahndurchbruch zur Gemeinschaft und wurden deshalb nicht auf den regulären Gräberfeldern beigesetzt. Spätestens im 3. Jh. findet überall ein Wechsel von der Brand- zur Körperbestattung statt. Die Verstorbenen wurden jetzt meist in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf gegen den Sonnenuntergang beigesetzt.

einzigste Gottheit in den Mittelpunkt, thematisierten den Lebenskreislauf von der Geburt bis zum Tod und die Wiedergeburt. So zählte z.B. die *Magna Mater* bereits in der römischen Republik zu den Staatsgottheiten.

Mysterienkulte übten eine besondere Anziehungskraft aus, weil sie im Verborgenen stattfanden. Mit der Zugehörigkeit zu einer Mysterienreligion wurde den Gläubigen die Verbesserung der materiellen Verhältnisse, Glück im Diesseits verheissen und brachte Hoffnung auf ein besseres Los im Jenseits. Durch geheimnisvolle Riten, die gottgeweihte PriesterInnen leiteten, konnte man in eine Mysteriengemeinschaft aufgenommen werden. Die Geheimhaltung in den Mysterien war oberstes Gesetz. Nichts durfte nach aussen getragen werden.

In unserem Gebiet verbreitete sich der Mithraskult vor allem im 3. Jh. n. Chr. und lässt sich archäologisch am besten fassen – in der ganzen römischen Welt gibt es rund 460 Orte mit Hinweisen auf diesen Kult. Der oft unterirdisch errichtete Kultbau stellt eine Höhle dar, an deren Decke gemalte Sterne den Nachthimmel symbolisierten. An der Seite befanden sich Steinbänke, auf welchen sich die Kultteilnehmer zum Festschmaus hinlegen konnten, und am Ende des Gebäudes stand das Kultbild, auf welchem *Mithras* einen Stier tötet.

Der Kult der ägyptisch-römischen Isis konnte sich nie ganz durchsetzen, ist aber nicht wie der Kult der *Magna Mater* nur auf die Städte fixiert. Wir finden ihn z.B. auch im Gutshof von Wettswil ZH. Eine in Wettingen AG gefundene Inschrift besagt, dass eine Familie in Baden AG (*Aquae Helveticae*) einen Isistempel stiftete. Jupiter in seiner orientalischen Form, z.B. als *Jupiter Dolichenus*, wurde vor allem vom Militär und somit in den Grenzgebieten des Römischen Reiches an Rhein und Donau verehrt – Funde sind aber auch aus Oberwinterthur ZH bekannt. Sein Hauptheiligtum stand im syrischen Doliche.

Markus Roth



Wandmalerei mit dem Bild eines nach ägyptischer Sitte kahlrasierten Isis-Priesters aus Wetzikon ZH. Höhe des Kopfes 4 cm, 2. Jh. Kantonsarchäologie Zürich.

Weiterführende Literatur

Th. FISCHER (Hrsg.), Die römischen Provinzen.

Eine Einführung in ihre Archäologie (Stuttgart 2001).

S. MARTIN-KILCHER, Fundort Schweiz. Die Römerzeit (Solothurn 1983).

S. MARTIN-KILCHER, D. CASTELLA, Glaube, Kult und Gräber.

In: L. FLUTSCH, U. NIFFELER, F. ROSSI, Die Römerzeit in der Schweiz.

Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter – SPM V (Basel 2002), S. 305–354.

L. WAMSER (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer.

Katalog (Mainz 2000).

8 Anhang

Konservierte römische Ruinen im Kanton Zürich

Zürich, römische Siedlung *Turicum*

n *Lindenhof*: Neben den Häusern am südlichen Rand des Plateaus des Lindenhofs befindet sich ein öffentlich zugänglicher Keller, in welchem verschiedene Bebauungsphasen des Hügels sichtbar sind. Der Schlüssel kann im Baugeschichtlichen Archiv, Neumarkt 4, Zürich, abgeholt werden. Eine Kopie des Grabsteins des *L. Aelius Urbicus* ist beim südlichen Ausgang zum Lindenhof eingemauert.

n *Weinplatz 3*: Neben dem Spielwarengeschäft Pastorini ist in einem Durchgang durch die Bodenfliesen ein Einblick auf die Reste von römischen Thermen gewährt.

Oberwinterthur ZH, römische Siedlung *Vitodurum*

n *Kirchhügel*: An der östlichen Kante des Hügels sind ein Teil der Kastellmauer und der Grundriss von zwei Rundtürmen erhalten und restauriert bzw. in der Pflasterung nachgezeichnet. Auf dem Platz vor der Kirche sind die beiden ineinanderliegenden Quadrate der Grundmauern eines gallo-römischen Umgangstempels über den tieferliegenden Originalfundamenten rekonstruiert.

n *Kirche*: Im Keller unter der Kirche können Reste von verschiedenen römischen Bauten und ältere Bauphasen der Kirche besichtigt werden (Schlüssel beim Sigrüst).

n *Unteres Bühl*: In der Freizeitanlage Ecke Römerstrasse/Unterwegli sind im Boden die Grundrisse der dort freigelegten Holzhäuser mit Holzschwellen nachgebaut. Informationstafeln fassen den Kenntnisstand zur römischen Siedlung zusammen.

n *Römertor*: Unter dem Parkplatz des Hotels Römertor, Guggenbühlstr. 6, befindet sich ein konserviertes Stück der römischen Strasse, die von Oberwinterthur (*Vitodurum*) nach Pfyn (*Ad Fines*) führte (Schlüssel bei der Réception verlangen).

Buchs, römischer Gutshof

n *Kastellstrasse*: Über eine Treppe neben dem Haus Nr. 37 erreicht man Reste des Hauptgebäudes des römischen Gutshofs. Schutzbau über einem mit Wandmalereien geschmückten Gang. Fundament einer grossen Freitreppe und eines Wasserspiels. Zugang und Führungen über die Kantonsarchäologie Zürich.

Dietikon, römischer Gutshof

n *Poststrasse*: Gegenüber dem BDB-Bahnhof, neben dem SBB-Bahnhof von Dietikon ist ein Mauerstück des Hauptgebäudes des grossen römischen Gutshofs konserviert.

Literatur

M. BALMER, A. MOTSCI, D. WILD, Archäologie auf dem Zürcher Lindenhof. Archäologie der Schweiz 27, 2004, S. 16-25.

Faltblatt

Turicum – Das römische Zürich (2002), zu beziehen über die Kantonsarchäologie Zürich.

Faltblatt

Oberwinterthur – Vicus Vitodurum (1999), zu beziehen über die Kantonsarchäologie Zürich.

Faltblatt

Der römische Gutshof von Buchs (1998), zu beziehen über die Kantonsarchäologie Zürich.

Literatur

Ch. Ebnöther, Römischer Gutshof in Dietikon, 46. Neujahrsblatt von Dietikon, 1993.

Faltblatt

Irchel und Umgebung (2001).

Literatur

B. HEDINGER, Das Kastell Irgenhausen.
In: Eine Ahnung von den Ahnen. Archäologische Entdeckungsreise ins Zürcher Oberland (Wetzikon 1993) S. 143–148.

Faltblatt

Rund um den Pfäffikersee (2000),
zu beziehen über die Kantonsarchäologie Zürich.

Literatur

W. DRACK, Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein. Archäologische Führer der Schweiz 13 (Basel und Zürich 1980).
B. HEDINGER, Geweihbearbeitung im spätrömischen Wachturm von Rheinau-Köpferplatz. Archäologie der Schweiz 23, 2000, S. 104–114.

Faltblätter

Der römische Gutshof bei Seeb (1998),
zu beziehen über die Kantonsarchäologie Zürich.
Der römische Garten in Seeb (1988),
zu beziehen über die Kantonsarchäologie Zürich.

Freienstein-Teufen, spätrömischer Wachturm

▫ *Tössegg*: Wenige Meter über dem Gasthaus Tössegg am Rheinknie ist der quadratische Grundriss eines spätrömischen Wachturms konserviert. Dieser gehört zum Befestigungssystem des Kaisers Valentinian I., das ab 369 n. Chr. am linken Rheinufer errichtet wurde. Vgl. auch Rheinau, Köpferplatz.

Kloten, römische Kleinfestung (*Burgus*)

▫ *Kirchgasse 30*: Zwischen der reformierten Kirche und dem Kirchgemeindehaus ist ein Mauerstück der spätrömischen Festung sowie ein älterer Sodbunnen konserviert. Eine Vitrine in der Fassade des Kirchgemeindehauses erläutert den archäologischen Zusammenhang und präsentiert einige Funde.

Kloten-Aalbühl, römischer Gutshof

▫ *Schatzbuck*: Auf einer leichten Anhöhe unmittelbar neben der Schnellstrasse Kloten–Bülach, 1 km nordwestlich von Kloten, ist der Grundriss des Herrenhauses des im 18. Jh. entdeckten Gutshofs von Kloten konserviert. Die Anlage befindet sich im Perimeter des Flughafens und ist nur zu Fuss zugänglich.

Pfäffikon-Irgenhausen, spätrömisches Kastell

▫ *Bürglen*: Südlich von Pfäffikon-Irgenhausen ist die Ruine des spätrömischen Kastells auf dem höchsten Drumlin bereits von ferne zu erkennen. Die Mauern sind stark ergänzt, widerspiegeln aber dadurch die ursprünglich zweifellos imposante Erscheinung der Festungsanlage.

Die nächstgelegene Parkiermöglichkeit besteht beim Werkhof des kantonalen Tiefbauamts (beschildert beim südlichen Ortsausgang). Die Ruine ist von dort aus nur zu Fuss erreichbar.

Rheinau, spätrömischer Wachturm

▫ *Strickboden*: 3 km südlich des Orts Rheinau liegt etwa 24 m über dem Rhein die Ruine eines spätrömischen Wachturms. Die quadratische Anlage war von einem Graben und einem Wall umgeben und hatte eine Türöffnung zum Rhein hin.

Winkel-Seeb, römischer Gutshof

Südlich von Bülach liegen die Ruinen des römischen Gutshofs von Seeb, die das grösste archäologische Freilichtmuseum des Kantons Zürich darstellen. Teile des Herrenhauses mit Hypokaustheizungen und Mosaikböden sowie ein Töpferofen befinden sich in Schutzbauten. Diese sind nur an den Wochenenden von Ostern bis Ende Oktober zugänglich. Der Rest der Anlage ist jederzeit frei begehbar. Parkierungsmöglichkeiten. Öffentlicher Bus vom Bahnhof Bülach.

Zell, römischer Gutshof

▫ *Reformierte Kirche*: Im Kellergeschoss der reformierten Kirche von Zell sind Reste des Hauptgebäudes eines Gutshofs zu besichtigen.

Links

Museen und Institutionen

www.archaeologie.ch

www.augusta-raurica.ch

www.ag.ch/vindonissa

Interessantes

www.imperiumromanum.com

www.lateinforum.de

www.info-antike.de

Weiterführende Literatur zu römischen Ruinen

W. DRACK, R. FELLMANN, Die Schweiz zur Römerzeit. Führer zu den Denkmälern (Zürich, München 1991).

TH. KOHLER, B. GUGERLI-DOLDER, U. NAGEL, Kontaktpunkt Umwelt. 88 Lernorte im Kanton Zürich (Egg 2001³).

J. RICKENBACH, Auf den Spuren der Kelten und Römer. 20 Wanderungen in der römischen Schweiz (Thun 1992).

